Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Verbunden mit:
Schwerter Volksblatt ◎ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ◎ Schwerter Volks-Zeitung

Die "Schwerter Zeitung" erscheint täglich, ausser Feiertags. **Bezugspreis:** Mk. 1.65 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentliche Gratis-Beilagen: ○ "Illustrierter Familienfreund" und Unterhaltungs-Blatt. ○ **Anzeigenpreis:** Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pf., Anzeigen von auswärts 15 Pf., Reklamezeile 40 Pf.

Die "Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Todesfall endenden Unfall gemäss ihrer Bedingungen 300 Mk. Unterstützung

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäss Bekanntmachung der Königl. Regierung durch Veröffentlichung in der "Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○
Druck und Verlag von Carl Braus, Schwerte-(Ruhr). Fernsprecher Nr. 62 Telegr.-Adresse: Braus, Schwerte-Ruhr

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ◎ Haupt-Annoncenblatt

Nr. 163 — Donnerstag den 15. Juli 1909 — 41. Jahrg.

Erstes Blatt

Der Kanzlerwechsel.

Eine Sonderausgabe des „Reichsanzeigers", die gestern mittag 1 Uhr 30 Minuten veröffentlicht wurde, und dessen Inhalt wir gestern bereits durch Extrablatt veröffentlichten, macht bekannt:

Deutsches Reich.

Seine Majestät der Kaiser und König haben Allergnädigst geruht:

dem Reichskanzler, Präsidenten des Staatsministeriums und Minister der auswärtigen Angelegenheiten Fürsten v. Bülow die nachgesuchte Entlassung aus seinen Aemtern unter Verleihung des hohen Ordens vom Schwarzen Adler mit Brillanten zu erteilen und den Staatssekretär des Innern, Vizepräsidenten des Staatsministeriums, Staatsminister Dr. v. Bethmann-Hollweg zum Reichskanzler, Präsidenten des Staatsministeriums und Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu ernennen.

*

Seine Majestät der Kaiser und König haben Allergnädigst geruht:

den Staatsminister Delbrück zum Staatssekretär des Innern zu ernennen und mit der allgemeinen Stellvertretung des Reichskanzlers zu beauftragen,

den Staatssekretär des Reichsschatzamts, Staatsminister Sydow von seinen Dienstgeschäften zu entbinden und den Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern, Wirklichen Geheimen Rat Wermuth zum Staatssekretär des Reichsschatzamts zu ernennen.

Königreich Preußen.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Staatsminister Delbrück von der Verwaltung des Ministeriums für Handel und Gewerbe zu entbinden und den Staatsminister Sydow zum Minister für Handel und Gewerbe zu ernennen,

dem Staatsminister und Minister der geistlichen usw. Angelegenheiten Dr. Holle die nachgesuchte Dienstentlassung unter Belassung des Titels und Ranges eines Staatsministers und unter Verleihung des Roten Adlerordens erster Klasse mit Eichenlaub zu erteilen und

den Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, Kammerherrn v. Trott zu Solz zum Staatsminister und Minister der geistlichen usw. Angelegenheiten zu ernennen.

*

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Unterstaatssekretär in der Reichskanzlei, Kammerherrn v. Loebell unter Verleihung des Charakters als Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat „Exzellenz" zum Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg zu ernennen.

Die neuen Männer.

Trotzdem die Extra-Ausgabe des Reichsanzeigers eine ansehnliche Zahl von Ernennungen für die höchsten Aemter veröffentlicht, wird doch im Reiche weder von Ueberraschung noch von Erregung viel zu merken sein. Zu lange war man auf die Kommenden vorbereitet, zu gut auch sind die Ernannten dem Politiker seit Jahren bekannt. Wie zu erwarten war, ist der Staatssekretär Theobald von Bethmann-Hollweg an die Stelle des Fürsten Bülow zum Reichskanzler ernannt worden. Er ist der fünfte Reichskanzler des neuen deutschen Reiches. Die letzten drei haben mehr oder minder im Schatten, den Bismarcks Titanen-Gestalt auf die politische Bewegungsfläche noch nach dem Tode warf, arbeiten müssen. Die Sonne konnte schlecht zu ihnen dringen, der Junker von Friedrichsruh durfte alles Licht beanspruchen. Doch schon Bülow erhielt hier und da ein paar verflogene Strahlen der Volkssympathie, und je mehr die Zeit vorwärts geht, je mehr Bismarcks Arbeit der Geschichte unseres Volkes anzuhören beginnt, je mehr wird den Nachfolgern Gelegenheit geboten sein, sich selbst die Gunst des Volkes zu erringen. Ob der neue Kanzler diese Gelegenheit wahrnehmen wird, ist abzuwarten. Besondere Voreingenommenheit irgend einer Partei findet er wohl kaum vor, dazu ist sein bisheriges Wirken zu wenig ausdrucksvoll gewesen. Doch wissen wir von ihm, daß er ein guter und nicht unbeliebter Redner ist, und daß er das Gebiet der Verwaltung und der inneren Politik sicher beherrscht. Ein paar Worte, die er vor Jahren als preußischer Minister des Innern gesprochen, ruft man sich jetzt überall in die Erinnerung zurück, weil man aus ihnen gern Zukunftsdeutungen entnehmen möchte. „Ein großes, vielleicht das größte und edelste Gesetz der Menschheit sei, den Schwachen des Volkes emporzuhelfen — parallel aber müsse das Streben gehen, die besten und edelsten Kräfte des Volkes zu Führern des Lebens zu machen." Das läßt vielleicht hoffen, daß er sich bemühen wird, die deutsche Geisteswelt mehr in Staatssachen zu Wort kommen zu lassen als dies bisher geschehen. Seine Stellung in der Polenfrage ist wichtig. „Deutschland ist ein Nationalstaat, kein Nationalitätenstaat", also auch er ist gewillt, fest zu halten an der bisherigen Polenpolitik und deutsches Wesen zu wahren und es zu verbreiten wo er nur kann. Sein häufiges Eintreten für die Sportpflege wird hoffentlich in gesunden Grenzen bleiben, wir neigen gar zu gern zu Uebertreibungen und Einseitigkeit. Die Sozialpolitik hat er kaum viel gefördert, Posadowsky, der weitschauende Volksmann hatte das, was sein Nachfolger zustande gebracht, größtenteils schon vorgearbeitet. Mit Bangen erwartet man, wie er auf dem schwierigen und so überaus verantwortungsreichen Instrument der Auslandspolitik sich bewähren wird. Wird er seines Vorgängers Weise haben, die immer, bei den größten Dissonanzen, eine halbwegs erträgliche harmonische Begleitung fand. Wird er aber mehr Kraft und Intuition zeigen, wie Fürst Bülow, oder wird er auch in den Witzblättern als „Gummimännchen" charakterisiert werden müssen? Vielleicht wartet er nur auf die Gelegenheit, seine eigentliche Art zu zeigen, und wir dürfen angenehme Ueberraschungen an ihm erleben. Wir haben nicht Grund, ihm besonderes Mißtrauen entgegen zu bringen, aber auch zu großem Jubel liegt keine Veranlassung vor.

Der neue Kanzler stammt aus einem alten angesehenen Frankfurter Handelshause. Die Familie Bethmann-Hollweg blickt auf eine Jahrhunderte alte Geschichte geachteter kaufmännischer Betätigung zurück. Der Stammvater der Bethmanns wurde seiner Religion wegen im 17. Jahrhundert aus den Niederlanden vertrieben und ließ sich bei Frankfurt am Main nieder. Die beiden ältesten Söhne von Simon Moritz Bethmann traten im Beginn des 18. Jahrhunderts in das Geschäft ihres Onkels Jakob Adamy ein, das sie nach dessen Tode unter der Firma Gebrüder Bethmann fortsetzten. Sie wurden dadurch die Begründer des heute noch hoch angesehenen Frankfurter Bankhauses gleichen Namens. Simon Moritz Bethmann erhielt zu Beginn des vorigen Jahrhunderts den österreichischen Adel. Johann Jakob Hollweg, der einer Gießener Bürgerfamilie entstammte, heiratete im Ausgange des 18. Jahrhunderts eine Bethmann, nahm den Familiennamen Bethmann-Hollweg an und trat in das Bankhaus ein. Sein Sohn, ein ausgezeichneter Jurist, erhielt als Professor der Universität Bonn im Jahre 1840 den preußischen Adel. Er nahm als Mitglied der ersten, dann der preußischen zweiten Kammer lebhaften Anteil an den Verfassungskämpfen und wurde 1858 als Kultusminister in das liberale Kabinett berufen. Er schied mit seinen Kollegen im Jahre 1862 aus. Sein Sohn wurde märkischer Grundbesitzer und Landrat. Dessen Sohn Theobald ist der heutige Reichskanzler. Theobald von Bethmann-Hollweg wurde am 29. November 1859 in Hohenfinow bei Eberswalde geboren. Er studierte Jura und Kameralia und wurde 1886 Landrat des Kreises Ober-Barnim. 1896 wurde er Regierungspräsident in Bromberg und 1899 Oberpräsident der Provinz Brandenburg. Schon 1901 sollte er Minister des Innern werden. Damals befand sich die preußische Verwaltung in der Kanalkrise, und Bethmann-Hollweg stellte Bedingungen, die nicht erfüllt werden konnten. Im März 1905 trat er dann an die Stelle des Ministers von Hammerstein an die Spitze des preußischen Ministeriums des Innern, und im Juni 1907 wurde er, nach dem Rücktritt des Grafen Posadowsky zum Staatssekretär des Reichsamts des Innern ernannt.

Der Staatssekretär ist seit dem Jahre 1889 mit Fräulein Martha von Pfuel verheiratet, Tochter des Ritterschaftsdirektors Gustav von Pfuel auf Wilkendorf, aus dessen erster Ehe mit der Gräfin Ida Reventlow. Der obengenannte Großvater des Staatssekretärs, Kultusminister Moritz August von Bethmann-Hollweg, durch den der Name seines Geschlechtes der Geschichte angehört, war seit dem Jahre 1852 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses. Er schloß sich zuerst der äußersten Rechten an, gründete aber bald eine eigene Fraktion und ein eigenes Organ, das „Preußische Wochenblatt". Fürst Bismarck ist in seinen Erinnerungen auf diese „Wochenblattpartei" und

Der neue Reichskanzler



Dr. von Bethmann-Hollweg



die Bestrebungen dieses „kleinen Kreises der Hofopposition", die den Sturz des damaligen Ministerpräsidenten Manteuffel zu erzwingen und den Prinzen Wilhelm von Preußen für sich zu gewinnen suchte, schlecht zu sprechen. Trotzdem siegte die Partei, und ihr Wortführer, Moritz August v. Bethmann-Hollweg, wurde an Stelle Raumers Kultusminister in der neuen Aera; den Adel hatte er 1844 bei der Huldigung vor Friedrich Wilhelm IV. erhalten. Der Wahlspruch der Familie ist das Wort Josua: Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Die andern Neuernannten sind recht interessant. Der frühere Handelsminister v. Delbrück hat schnell Karriere gemacht. Vor zehn Jahren noch Oberbürgermeister von Danzig, dann kurze Zeit Oberpräsident der Provinz Westpreußen und seit einigen Jahren Handelsminister, hat er kaum irgend ein Verdienst, das ihn berechtigt, Nachfolger v. Bethmann-Hollweg als Staatssekretär des Innern zu werden. Er ist ein gewandter Polemiker und liebenswürdiger Redner, doch reichen seine Kenntnisse wohl kaum an die seines Vorgängers heran.

Daß der bisherige Reichsschatzsekretär jetzt Handelsminister geworden, darf man wohl ebenfalls ohne besonderen Jubel aufnehmen. Zwar hat sich Herr v. Sydow in der so schweren Zeit der Finanzreform stets als eifriger, nicht unbegabter und zuverlässiger Beamter bewiesen, doch vermissen wir von ihm Initiative und schneidiges Handeln. Jedenfalls wird der ehemalige Beamte des Postfachs ein aufmerksames Auge auf die so wichtige Verkehrspolitik richten und das ist für einen Handelsminister nicht gering zu schätzen. Vergeblich hoffte man endlich einmal einen Repräsentanten des deutschen Geistesadels als Kultusminister begrüßen zu können. Nein, es ist wieder ein Jurist, der als Regierungspräsident von Koblenz dann von Kassel, zuletzt seit einem Jahre Oberpräsident der Provinz Brandenburg nicht weiter in der Politik bekannt geworden ist. Gänzlich ein homo novus für den deutschen Staatsbürger ist der Nachfolger von Sydow, Adolf Wermuth, der bisher als Unterstaatssekretär des Innern keine Veranlassung geboten sich mit ihm zu beschäftigen, doch soll er die handelspolitische Abteilung des Reichsamts des Innern nicht ohne Geschick geleitet haben. Ueber die Persönlichkeit des nuen preußischen Kultusministers des früheren Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg v. Trott zu Solz bringen wir morgen Ausführliches. Ob die kommende, nächste Zeit uns politische Sensationen bringen wird, ob eine stille Ruhezeit folgt, kann niemand wissen. Doch soviel steht fest, wenn der fünfte Reichskanzler es verstehen sollte mit Hilfe der neuernannten und der älteren Mitarbeiter in den Staatsgeschäften eine neue Aera der zielbewußten, kräftigen Politik uns zu bringen, so kann er der Sympathie jedes wahren Patrioten sicher sein.

Waldemar Gröhn.

Politische Uebersicht.

Deutschland.

Zum 50jährigen Jubiläum Dr. Nieberding's. Reichskanzler Fürst Bülow hat an den Staatssekretär des Reichsjustizamtes, Dr. Nieberding, folgendes Telegramm gerichtet:„ In aufrichtiger Verehrung gedenke ich Eurer Exzellenz an dem heutigen Tage, an dem sich ein halbes Jahrhundert vollendet seit Ihrem Eintritt in den Staatsdienst. Schwere Arbeiten schließt dieser Zeitraum ein, aber auch reichen Erfolg, denn für immer wird der Name Eurer Exzellenz verknüpft sein mit dem großen Werke, das dem deutschen Volke die Einheit seines bürgerlichen Rechtes brachte. Möge Eurer Exzellenz bewährte Kraft noch lange dem Reichsdienst erhalten bleiben."

Ehrung Zeppelins. Wie eine Korrespondenz aus der Umgebung des Kaisers erfährt, ist dem Grafen Zeppelin füe seine Fahrt nach Berlin, Ende August, eine ungewöhnliche Auszeichnung zugedacht. Man erzählt sich in unterrichteten Kreisen, daß ihm der Fürstenrang verliehen wird. Der Kaiser soll schon am Pfingsttage, als Graf Zeppelin in Berlin erwartet wurde und der Gast des Kaisers in seinem Schlosse sein sollte, beabsichtigt und zu seiner Umgebung geäußert haben, daß Graf Zeppelin von Berlin als Fürst Zeppelin nach Hause fliegen werde. Auch über die Erbfolge wird schon viel gesprochen, da bekanntlich Graf Zeppelin keinen männlichen Nachkommen hat, auf den er in direkter Linie übergehen könnte. Als wahrscheinlich wird angesehen, daß der Titel sich auf seinen Schwiegersohn und dessen direkte Nachkommen vererben wird. Seine Tochter ist bekanntlich mit einem Freiherrn v. Brandenstein vermählt.

Von der Wohnung des Reichskanzlers. Frau v. Bethmann-Hollweg hat bereits gestern in Begleitung der Fürstin Bülow und mehrerer Herren die Räume des Reichskanzlerpalais eingehend besichtigt. Die Fürstin und der Hausinspektor, der die Führung übernommen hatte geleiteten Frau v. Bethmann-Hollweg schien sich für die Verteilung der Räume und die Einrichtung des Kanzlerpalais lebhaft zu interessieren. Das Reichskanzlerpalais ist als solches erst seit dem Jahre 1876, als es Bismarck bezog, in Gebrauch. Bis dahin gehörte das Gebäude der Familie Radziwill, in goldenen Buchstaben prangte an seinem Giebel „Hotel de Radziwill". Der Erwerb kostetete dem Reich sechs Millionen, die fürstliche Familie hatte es 1795 selbst für 60 000 Taler erworben, und da es damals eine Wertzuwachssteuer noch nicht gab, machte sie ein brillantes Geschäft mit dem Verkauf. Der Name „Hotel de Radziwill" gab oft genug Anlaß zu naheliegenden Verwechslungen. So verlangte einstmals ein Trupp Fremder allen Ernstes Aufnahme in das „Hotel".

Befahrungsabgaben und sonstige Schiffahrtsgebühren. Die Minister für Handel und Gewerbe und der öffentlichen Arbeiten haben in einem Erlasse vom 25. Juni 1909 u. a. folgendes bestimmt: In Interesse der Vereinfachung und Beschleunigung des Geschäftsganges haben wir beschlossen, die den Zentral- und Provinzialbehörden zustehende Befugnis zur Feststellung von Tarifen für Schiffahrtsabgaben neu zu regeln und in größerem Umfange als bisher auf die Provinzialbehörden zu übertragen. Es soll hinsichtlich der Zuständigkeit in Tarifsachen künftig unterschieden werden zwischen Befahrungsabgaben und sonstigen Schiffahrtsgebüren. 1. Befahrungsabgaben im Sinne dieses Erlasses sind alle diejenigen Gebühren, welche von Schiffen und Flößen als Endgelt für die Befahrung von Wasserstraßen zu entrichten sind, gleichviel, ob sie nach Tonnenkilometern in genauer Anpassung an den Entfernungsmaßstab, oder nach Hebestellen, bei Schleusen oder anderen an der Wasserstraße gelegenen Orten, erhoben werden. Auch die in der Schiffahrt vorkommenden besonderen Feuer- und Bakengelder oder Tonnengelder und die Gebühren, welche von Schiffen für das Oeffnen von Brücken oder die Benutzung von Mastenkranen an Brücken etwa noch vereinzelt zu zahlen sind, gehören zu den Befahrungsabgaben. 2. Diejenigen Schiffahrtsgebühren, welche nicht Befahrungsabgaben sind, bilden die Gegenleistung für die Benutzung örtlicher Verkehrsanstalten. Hierher gehören insbesondere die Hafenabgaben, einschließlich der Abgaben für Schleusungen und Brückenöffnungen im Hafengebiet, ferner die Gebühren für die Benutzung von Lösch- und Ladestellen, Liegestellen, Lagerplätzen und Kranen (soweit diese nicht Bestandteil von Hafenanlagen sind).

Vom Hansabund. Einen ungewöhnlichen Erfolg haben bisher die Werbeaufrufe des Hansabundes erzielt. Trotzdem die Jahreszeit sehr ungünstig ist, sind in den wenigen Wochen seit der grundlegenden Versammlung vom 12. Juni bereits zahlreiche Ortskomitees gebildet worden. Angesehene Mitglieder der verschiedensten Parteien Deutschlands haben sich bereit erklärt, als Vertrauensmänner des Hansabundes zu wirken. Naturgemäß hat es auch an Gegnerschaft nicht gefehlt; aber die Zustimmungen sind demgegenüber in erdrückender Majorität und Zustimmungen wie Gegnerschaft erweisen daß man sich allerwärts über die Bedeutung einer im großen Stile Gewerbe, Handel u. Industrie zusammenfassenden Organisation im klaren ist.

Wechsel im Vorsitz des Bundes der Landwirte. Der Vorsitzende d. Bundes der Landwirte, Frhr. v. Wangenheim-Klein-Spiegel gedenkt nach einem schon vor längerer Zeit gefaßten Entschlusse von der Leitung des Bundes der Landwirte zurückzutreten. An seine Stelle soll der Rittergutsbesitzer Aus dem Winkel-Logau berufen werden, der in der landwirtschaftlichen Bewegung in Schlesien vielfach hervortritt.

Jahreskurse über Kolonialwesen. An der Frankfurter Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften soll vom nächsten Herbst an durch Einrichtung von Jahreskursen über Kolonialwesen, Beamten, Lehrern, Kaufleuten, Technikern usw. Gelegenheit gegeben werden, sich in den wichtigsten Kolonialwissenschaften auszubilden. Schon seit einer Reihe von Jahren hat die Akademie der Pflege des kolonialen Unterrichtswesens ihre Aufmerksamkeit zugewandt. Die Zahl der auf die Kolonien bezüglichen Vorlesungen und Uebungen ist beständig vermehrt worden. Bei der Neueinrichtung für das kommende Jahr handelt es sich um eine systematische Zusammenfassung und Ergänzung des bisher Gebotenen. Zu den Spezialvorlesungen über Kolonialwesen treten für die Teilnehmer des Kursus verschiedene allgemeine grundlegende und ergänzende Vorlesungen aus den Gebieten der Vorlkswirtschaft, der Handelswissenschaften, der Naturwissenschaften und der Technik.

Wann treten die neuen Steuern in Kraft? In den Blättern werden die verschiedenen Termine des Inkrafttretens der neuen Steurgesetzen hergezählt. Da vielfach Ungewißheit darüber herrscht, sei folgendes mitgeteilt: Das Brausteuergesetz wird am 1. August 1909, die Bestimmungen über die Abgabenerhebung von Bier für Rechnung der Gemeinden, die Aenderungen des Zollvereinigungsvertrages vom 9. Juli 1868 werden dagegen erst am 1. April 1910 in Kraft treten. Das Tabaksteuergesetz wird wirksam mit dem 1. August 1909, bezüglich der Aenderung des Zigarettengesetzes von 1906 mit dem 1. Septbr. 1909, das Branntweinsteuergesetz am 1. Oktober 1909, die Reichsstempelnovelle am 1. August 1909, die Bestimmungen über den Scheckstempel am 1. Oktober 1909, die Erhöhung des Kaffee- und Teezolles am 1. August 1909, die Zündholz- und Beleuchtungssteuer am 1. Oktober 1909, desgleichen die Schaumweinsteuer.

Aus dem Auslande.

England. Lord Roberts beantragte Dienstag die zweite Lesung d. Gesetzes, welches die allgemeine Wehrpflicht in der Territorialarmee für alle Bürger innerhalb gewisser Altersstufen festgesetzt. Er betonte, das gegenwärtige System biete nicht die erforderliche Gewähr gegen Gefahren, die England drohen können. Kein Freiwilligen-System würde dem Lande jemals das geben, was es wünsche. Nicht weniger als eine Million Soldaten seien für die Bedürfnisse des Landes erforderlich. Der Herzog von Northumberland brachte hierzu ein Amendement ein des Inhalts, daß das Haus, obgleich es die Notwendigkeit einer Heimatsarmee, die stark genug sei, um das Land vor der Gefahr einer Invasion zu schützen, anerkenne, es dennoch ablehne, Maßregeln zu ergreifen, die unbekannten Forderungen an die nationalen Hilfsquellen in sich schließen und das von den militärischen Beratern der Regierung als genügend angenommene System aufheben. Der Parlamentsuntersekretär des Kriegsamts Lord Lucas führte aus, der Plan sei über alle Maßen kostspielig, gewähre keine Hoffnung auf Verwirklichung und würde die Arbeit der letzten vierzig Jahre zerstören. Das bestehende System entspreche den nationalen Bedürfnissen. Die Debatte wurde hierauf vertagt.

Finanzreform in England. Nach fünfstündiger Beratung wurde Dienstag der Artikel 2 des Finanzgesetzes mit 203 gegen 114 Stimmen angenommne. Das Finanzgesetz wird jetzt bereits seit 11 Tagen beraten, wobei die Sitzungen verschiedentlich bis morgens 4 Uhr dauerten.

Norwegen und Brasilien. Der norwegische Minister für auswärtige Angelegenheiten und der brasilianische Gesandte haben den allgemeinen Schiedsgerichtsvertrag zwischen Norwegen und Brasilien unterzeichnet.

Die Pforte. Die Dienstag überreichte Note der Schutzmächte betreffs Kretas hat in den amtlichen Kreisen unverkennbar Enttäuschung hervorgerufen. Der Minister des Aeußern reklärte, die Regierung werde mit den Schutzmächten weiter verhandeln. Der Großwesir hatte mit den Ministern des Krieges und der Marine Besprechungen wegen Kretas.

Persien. Aus Urmia wird berichtet, daß die Stadt sich beruhigt hat. Der neue türkische Konsul hat die türkischen Soldaten aus der Stadt entfernt, die nun wie früher in den Dörfern stehen. Der Konsul drückte die feste Absicht aus, bei der Aufrechterhaltung der Ruhe in der Stadt mitzuwirken und einer Verletzung der Rechte der persischen Regierung und Bevölkerung vorzubeugen.

Persien. Die Eroberung Teherans. Der nördliche Teil der Stadt ist vollständig in den Händen der Nationalisten, welche in demselben patrouillieren und ausgezeichnet Ordnung halten. Sipadahr und Sardar Assad halten das Medschlisgesetz. Viele Mannschaften von den Kosaken des Schahs sind zu den Nationalisten übergegangen. Wie man annimmt, beabsichtigen die Nationalisten bald in voller Stärke das Stadtviertel anzugreifen, das welches von den Kosaken besetzt ist. Die Bevölkerung ist enthusiastisch und ermutigt die Nationalisten. In der Nähe der englischen Gesandtschaft wurde gestern früh scharfes Gewehrfeuer vernommen. Die Nationalisten haben wenig Verluste zu verzeichnen. — Wie das Reutersche Bureau erfährt, meldet ein in London eingetroffenes Privattelegramm aus Teheran, daß für die Europäer keine Gefahr bestehe. Die Nationalisten haben eine Telegraphenstation weggenommen. Es scheint dies die persische Telgraphenstation zu sein, welche etwa eine Meile von den Bureaus der Indo-europäischen Cy. entfernt liegt, wo mit steigender Schwierigkeit gearbeitet wird. — Ende dieser Woche sind die ersten russischen Truppen in Teheran zu erwarten. Wird England zugeben, daß Rußland schießlich ganz Nordpersien besetzt, wozu jedoch eine bei weitem größere Truppenmacht erforderlich wäre?

Indien. Eine große Räuberbande aus der Khoitgegend überfiel am 10. d. Mts. eine aus einem Unteroffizier und 8 Mann bestehende Abteilung, die zum Kajuriposten im Tochital gehörten, und tötete alles bis auf den Unteroffizier, der verwundet entkam. Die Räuber wurden sodann von den Mannschaften des Postens mit Hilfe von 50 Mann eines indischen Regiments angegriffen und zurückgeworfen, wobei der Feind drei Tote hatte.

Aus Stadt und Umgebung.

Schwerte, 13. Juli.

** **(Juristisches für die Reise.)** Die Eisenbahn haftet nur für Unfälle, die der Reisende nicht selbst verschuldet hat. — Es liegt ein Gerichtsurteil vor, nach welchem die Bahn haftbar gemacht wurde, weil ein herzkranker Reisender in einem überfüllten Abteil fahren mußte dadurch ohnmächtig wurde und starb. — Jeder einfachste Schrankenwärter — und auch dessen ihn stellvertretende Frau — hat Bahnpolizeigewalt. Er kann Personen, welche die Schranke nicht achten oder den Bahnkörper betreten, zwecks Feststellung der Personalien festhalten. — Die Eisenbahn haftet nur für die Beförderung des Gepäcks und die Gepäckträger von und nach dem Zuge, den Abfertigungsstellen usw., nicht für etwaige Verwahrung durch die Träger selbst. Dazu sind die amtlichen Aufbewahrungsstellen für Handgepäck da. Die Eisenbahn haftet nicht, wenn ein Gepäckstück aus dem Netze usw. durch einen anderen Reisenden gestolen wird. — Sie haftet auch nicht, wenn man für „aufgegebenes" Gepäck den Gepäckschein verloren hat, wenn ihn dann ein anderer findet und sich wiederrechtlich das Gepäck aushändigen läßt. Man achte daher auf sorgfältige Aufbewahrung des Gepäckscheins! — Ein Gastwirt haftet für das eingebrachte Gepäck nur, wenn man auch ein Zimmer gemietet hat. — Uebergibt man den Gepäckschein schon am Bahnhof dem Hoteldiener, so haftet der Gastwirt gleichfalls, auch wenn man zu dieser Zeit noch kein Zimmer gemietet hat; Voraussetzung ist natürlich, daß man in dem betreffenden Hotel auch wirklich absteigt. — Ein Anschlag in den Zimmern, daß der Hotelwirt die Haftung für eingebrachte Sachen ablehne, ist rechtsungültig; allerdings braucht er Wertsachen über 1000 ℳ nicht zu ersetzen, wenn nicht er selbst oder sein Personal den Verlust verschuldet hat. Andererseits haftet der Wirt nicht, wenn das Verschulden den Mieter trifft. — Von einem etwaigen Verlust ist dem Hotelwirt sofort Anzeige zu machen. — Bemerkt man nach der Abreise, daß man im Zimmer noch etwas vergessen hat, so ist der Wirt nicht mehr haftbar, falls das Vergessene verschwunden ist.

** **(Kauft Streichhölzer)** Vom 1. August an wird sich infolge der neuen Besteuerung der Preis der Streichhölzer derart erhöhen, daß für die Schachterln in bisheriger Preislage von 10 Pfennig künftig etwa 25 Pfennig zu zahlen sind.

** **(Aus Garten und Feld.)** Infolge der anhaltend ungünstigen Witterung beginnen die Früchte im Garten und Feld sehr zu leiden. Das Getreide steht vielfach noch sehr grün im Halm und wird sich die Ernte infolgedessen gegenüber den Vorjahren erheblich verzögern. Zahlreich lagert das Heu noch auf den Wiesen und beginnt bereits zu faulen, sodaß die Preise für Heu, da der erste Schnitt überhaupt nicht besonders gut ausgefallen ist, in diesem Jahre eine ziemliche Höhe erreichen dürften. Alle Feld- und Gartenfrüchte haben weitere Preissteigerungen erfahren, wie unsere Hausfrauen auf dem gestrigen Wochenmarkte sicherlich zu ihrem Leidwesen konstatieren mußten. Hoffentlich wird uns der Himmel jetzt endlich besseres Wetter bescheren.

** **(Die Ferien an den höheren Schulen)** werden durch die Verfügung der königl. Regierung den Ferienbeginn in den Volksschulen der alten Grafschaft Mark betr. nicht berührt. Am Progymnasium und an der höheren Mädchenschule beginnen die Ferien am 6. August.

** **(Personalnotiz.)** Herr Oberlehrer Dr. W. Berensmann an der städtischen höheren Mädchenschule in Schwelm, Sohn des Herrn Rektors B. hierselbst, wurde zum Königl. Kreisschulinspektor für den Bezirk Recklinghausen ernannt und wird sein neues Amt am 1. Oktober antreten.

** **(Gartendiebstähle.)** Kaum beginnen in Feld und Garten die Früchte zu reifen, da stellt sich auch jenes lichtscheue Gesindel wieder ein, welches gern ernten möchte, ohne gesät zu haben. So wurden in den letzten Nächten in einigen, unmittelbar vor den Toren der Stadt belegenen Gärten verschiedentlich Diebstähle verübt, so am verlängerten Senningsweg, am Nordwall, am Dortmunderweg u. a. In einem Falle haben die Spitzbuben sogar ein ganzes Kartoffelfeld verwüstet. Hoffentlich gelingt es, die Täter zu ermitteln; eine recht exemplarische Strafe ist der verdiente Lohn für dergleichen Heldentaten.

** **(Zu einem kleinen Menschenauflauf)** kam es gestern nachmittag gegen 6 Uhr in der Hüsingstraße. Das Pferd eines tuswärtigen leichten Fuhrwerkes scheute infolge unsinnigen Gebrauches der Peitsche seitens der beiden angetrunkenne Fuhrleute vor der Elektrischen. Dem Eingreifen des Herrn Metzgermeisters Lewe gelang es, das Tier etwas zu beruhigen. Die Rosselenker trieben aber in ihrem dunklen Drange das Pferd wierder zu schärfster Gangart an. Hoffentlich wird bei dem Umstande, daß die Zugtiere oft verständiger sind als ihre Leute, kein weiterer Unfall erfolgt sein.

** **(Schuldeputationsbeschlüsse.)** An Stelle des verstorbenen Herrn Rektors Honsalek wurde in der letzten Schuldeputationssitzung Herr Rektor Lecking zum Mitgliede der Schuldeputition gewählt. Für die durch den Weggang des Herrn Lehrers Balke von der hiesigen evangelischen Volksschule, der am 1. Juli

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Nr. 163 — Donnerstag den 15. Juli 1909 — 41. Jahrg.

Zweites Blatt.

Der Beruf der Krankenschwester.

Woran liegt es, daß Mädchen guter Familien-Erziehung, wenn sie nicht heiraten, noch immer oft nicht wissen, mit welchem Beruf sie sich innere Befriedigung und äußeres Fortkommen schaffen können? Sie fangen Mal- oder Musikstunden an, oft ohne erhebliches Talent und ohne rechte Lust; sie fertigen Handarbeiten aller Art für Bazare und Geschäfte ohne der Mühe entsprechenden Lohn; sie versuchen es mit den alten Berufen der Gesellschaftsdamen und Lehrerinnen, ja mit einem der Berufe, welche die moderne Frauen-Bewegung den Männern streitig machen will; sie studieren Medizin oder Philologie oder die Rechte; sie werden Telephonistinnen, Postbeamtinnen, Maschinen-Schreiberinnen in Anwalts- oder anderen Bureaus usw. Weshalb verfallen sie verhältnismäßig noch selten auf denjenigen Beruf, welcher ihrer Beanlagung und Erziehung, ihrem Können und Suchen am nächsten liegt, nämlich dem einer „Schwester vom Roten Kreuz"? Weil sie von ihm und seinen Einzelheiten trotz aller Hinweise in Zeitungen und Zeitschriften, Jahresberichten und Prospekten usw. noch immer viel zu wenig wissen! Für das Rote Kreuz als solches, d. h. für die unter diesem Zeichen geübte Friedens-Wohltätigkeit u. Kriegs-Vorbereitungen im allgemeinen, interessieren sich ja Hunderttausende deutscher Frauen und Mädchen wenigstens soweit, als sie ihm jährlich einige Mark Beitrag opfern und für seine Veranstaltungen in Weihnachtsfesten, Bazaren usw. persönlich tätig sind. Zehntausende aus diesem weitesten Kreis wissen auch einiges Nähere von dem Zweck und der Organisation dieses Roten Kreuzes. Tausende arbeiten sogar mit tiefem Verständnis und mit all ihrer Kraft für das hohe Ziel der internationalen Kriegshilfe wie der nationalen Friedensaufgaben des Roten Kreuzes. Nur in verhältnismäßig wenigen Familien werden aber schon die Kinder und heranwachsenden Jungfrauen daran gewöhnt, im Roten Kreuz das die sozialen Unterschiede ausgleichende und die eigenen Beschwerden heilende Zeichen zu betrachten und zu schätzen. Noch weniger Väter und Mütter endlich denken daran, rechtzeitig ihren Kindern das moderne Krankenhaus und die moderne Krankenpflegerin vom Roten Kreuz als das zu zeigen, was diese tatsächlich sind gegenüber den Erscheinungen dieser Art noch vor 30 Jahren.

Wie ein modernes Krankenhaus und insbesondere ein solches vom Roten Kreuz nichts mehr aufweist von dem Unbehaglichen und gegenüber einem Familienheim Traurigen der Krankenhäuser früherer Jahrzehnte besonders in Kleinstädten, so ist auch eine „Schwester vom Roten Kreuz" in jeder Beziehung ein schätzenswerter, angenehmer Gast für jede gute Familie. Die Vorbedingungen, unter denen man ihre seit dem Gesetz vom 22. März 1902 gegen Mißbrauch strafrechtlich geschützte Brosche mit dem Roten Kreuz im weißen Felde und mit der Umschrift des Mutterhauses allein erlangen kann, sind solche, daß nur Mädchen guter Familien-Erziehung (welche übrigens in jedem Stande zu finden sind und nicht blos als Töchter von Beamten, Offizieren, Aerzten usw.), sie zu erfüllen vermögen und daß Unwürdige noch weniger wie Untüchtige die garantiert gute Berufsstellung erhalten. Im einzelnen stimmen die Mutterhäuser und Schwesternschaften vom Deutschen Roten Kreuz nicht völlig überein, weil die Lebensverhältnisse, der Geldwert, der Zudrang und andere örtliche Unterlagen ihr Können verschieden beeinflussen im Norden und Süden, im Osten und Westen, in Großstädten und Kleinorten des Vaterlandes. Der Hauptsache nach stimmen sie aber dahin überein: Aufgenommen zur Ausbildung als „Lohnschwestern" in die seit 1869 als die ersten in Deutschland bestehenden interkonfessionellen Krankenpflege-Schulen werden nur gesunde Mädchen guter Familien-Erziehung im Alter von 20 bis etwa 35 Jahren laut Geburtsurkunde, Arztschein, selbstverfaßtem Lebenslauf. Die Ausbildung erfolgt technisch und ethisch, theoretisch und praktisch im Mutterhaus unter Leitung des Vorstandes, der Aerzte, der Oberin mindestens 1 Jahr lang, und zwar, im Gegensatz zu anderen Anstalten und Verbänden, ohne Kosten für die Aufgenommene, falls diese später „Schwester" wird, jedenfalls aber mit Gewähren der Verpflegung, der Dienstkleidung, ja eines Taschengeldes schon während der Ausbildungszeit durch die Anstalt. Nach beendeter Ausbildung und bestandener Prüfung soll die bisherige „Lehrschwester" (auch Pflegerin, Lernschwester oder Pflegeschülerin genannt) in den Kreis der angestellten „Schwestern" eintreten oder die Ausbildungskosten ersetzen; anderswo Ausgebildete haben vor ihrer Anstellung mehrere Monate hindurch sich als „Probeschwestern" zu bewähren. Die Anstellung der „Schwestern" erfolgt auf Lebenszeit, vorbehaltlich freier Kündigung seitens der Schwester oder bestimmt begründeter Entlassung seitens der Anstalt. Da auch Invaliditäts- und Altersversorgung seitens der Anstalt erfolgt (Krankenpflegerinnen anderer Verbände sollen sich aus eigenen Mitteln selbst versichern und die hohe Prämie von ihrem Gehalt bezahlen), so ist diese Berufsstellung der „Schwestern vom Roten Kreuz" vollständig analog jedem Staatsamt. Neben völlig freier Station und freier Oberkleidung in patentierter Normaltracht, neben Urlaubserleichterungen, Alters- und Invalidenversorgung erhält die Schwester vom Roten Kreuz ein während des Urlaubs, Krankheit oder anderer Dienstbehinderung fortlaufendes bares Gehalt mit jährlich 300 bis 600 Mark. — Würde sie soviel in irgend welchem anderen Beruf oder als Hausfrau erübrigen? Dabei sorgt das Mutterhaus für sie wie nur eine Mutter es zu tun pflegt, schützt sie insbesondere gegen Ueberanstrengung oder andere Unbilden des modernen Erwerbs- und Verkehrslebens, sorgt für ihre Vertretung bei Dienstbehinderung und für ihre Erholung; mit ihren gleichdenkenden Genossinnen verbindet sie Schwestern-Liebe — sie ist nicht blos Berufs- und Erwerbs-Pflegerin, sondern „Schwester"! Wenn aber Außenstehende zuweilen glauben, daß der Schwesternberuf dafür auch schwerer sei als jeder andere, so kann ihnen getrost entgegnet werden: Ihr seid mangelhaft informiert, kommt und sehet selbst, überzeugt euch von dem heiteren Ton und dem zufriedenen weil befriedingenden Leben in den Schwesternschaften vom Roten Kreuz!

Wer noch nicht ganz sicher ist, ob ihm der Schwesternberuf in jeder Beziehung zusagen wird, kann es ja zunächst (dann freilich mehr oder minder auf eigene Kosten) ausprobieren in etwa neunmonatiger Vorbildung zur „Freiwilligen Hilfsschwester vom Roten Kreuz". Diese Damen verpflichten sich analog den „Johanniterinnen" nur zur Hilfs-Krankenpflege in Kriegs-Lazaretten und zu zeitweiligen Wiederholungskursen zur Auffrischung ihrer natürlich noch nicht vollen, in der Not aber immerhin schätzenswerten Vorbildung. Da sie diese ebenfalls in Mutterhäusern vom Roten Kreuz erhalten können, tun sie leicht tiefere Einblicke in das Schwesternleben und gewinnen es leicht lieber als durch Lesen noch so warm verfaßter Vorträge oder Prospekte. Selbst falls sie dann später aber einen anderen Beruf ergreifen oder heiraten, bleiben ihnen die erworbenen Kenntnisse in der modernen Krankenpflege ein hoher Gewinn fürs ganze Leben. Nähere Auskunft erteilt gern die „Westfälische Schwesternschaft vom Roten Kreuz zu Münster i. W.", Schloßplatz 5.

Westfalen und Rheinland.

* **Dortmund,** 14. Juli. (Das Opfer eines Bootunglücks) wurde der Zimmermann Heinrich Deupel, der in Diensten der Firma Hanebeck stand und am Hafen beschäftigt war. Er wollte mit zwei Kollegen im Nachen das andere Ufer erreichen. Die Leute verloren indessen ihr Ruder, sodaß der Kahn den Wellen preisgegeben war. Zum Unglück nahte von Henrichenburg ein Personendampfer, dieser stieß mit dem Boot zusammen, infolgedessen Deupel über Bord fiel und ertrank. Die beiden anderen Arbeiter, die sich schleunigst auf den Boden des Kahns gelegt hatten, kamen mit dem Schrecken davon. Der Ertrunkene wird als ein arbeitsamer und braver Mensch geschildert; er stand im 21. Lebensjahre. Es muß auffallen, daß man nichts zur Rettung des unglücklichen Mannes getan hat.

* **Hattingen,** 14. Juli. (Bluttat.) An der evangelischen Schule in Winz hat heute in der Frühe des Tages ein junger Mensch sein Leben lassen müssen. Bei Bennesken auf dem Winzer Berge war sogenanntes Zahlfest, und zum Tanz erschien auch die Verkäuferin eines Kolonialwarengeschäftes an der Ruhrbrücke. Zwei Personen hatten ihr Auge auf das frischwangige Mädchen geworfen. Als der Lagerist Wesener, der den Sieg davongetragen zu haben scheint, das Mädchen im Morgengrauen heim begleitete, folgte ihm der Bergmann Kindermann. An der Winzer Schule gab es einen Zusammenstoß zwischen den beiden. Das Mädchen ging allein heim, wurde aber bald von Wesener wieder eingeholt, der sehr aufgeregt war, sich kurz verabschiedete und dann zu Bett ging. Eine halbe Stunde später erschien ein Polizeibeamter am Bette, nötigte ihn zum Aufstehen und verhaftete ihn. In seiner Tasche steckte noch das blutbefleckte Messer, mit dem er seinem im Chausseegraben, unter

---

Selbstliebe.

Roman von Constantin Harro.

5] (Nachdruck verboten.)

Drittes Kapitel.

Der alte Herr von Thonau und seine junge Frau holten in den nächsten Tagen Bella von der Station ab. Das frische muntere Wesen der Stieftochter berührte schon auf der Heimfahrt vom Bahnhof Frau von Thonau peinlich. Es ärgerte sie, daß dieses unansehnliche Mädchen von mütterlicher Seite über eine große Mitgift verfügte, daß sie mithin einst wählen konnte nach ihres Herzens Neigung. Beim Anblick der häßlichen Stieftochter kam es ihr wieder lebhaft zum Bewußtsein, daß sie selbst sich Fesseln angelegt hatte, um der Misère der Armut zu entrinnen. Sie beneidete Bella um ihre Freiheit.

Bella wirbelte in den nächsten Tagen wie ein Sturmwind durch das Schloß. Sie unterzog das Haus vom Boden bis zum Keller einer eingehenden Besichtigung, sie durchmaß Wald- und Gartenwege, die in die Sommerpracht hineinführten. Sie machte sich auch in gewinnendster Weise mit der ihr kritisch gegenüberstehenden Etta von Krosinsky bekannt.

Gleich am Tage nach ihrer Ankunft war sie, nachdem Etta das Schloß verlassen hatte, ganz aufgeregt in das Boudoir ihrer Mama gestürzt und hatte enthusiasmiert gerufen:

„Henrietta muß meine Freundin werden, Mama! Sie ist nur zwei Jahre jünger als ich, und wir passen wunderschön zusammen. Ich muß Dir nur gestehen, Mama, als ich Etta gestern sah, war ich versucht, sie zu hassen. Ihr Engelsgesichtchen und meine visage! Au ciel! Welch ein Unterschied! Aber ich habe meine schwarzen Gedanken alle niedergenebelt. Nicht hassen will ich diese entzückende Kleine, sondern sie ganz außerordentlich lieben. Hörst Du, Mama?"

Frau von Thonau ließ mit etwas süffisanter Miene diesen Sermon über sich ergehen. Sie dachte dabei:

„Sollte Bella, häßlich wie sie nun einmal ist, so dumm sein, diese Etta ohne Not neben sich zu stellen?"

Sie erwog auch sogleich die Vorteile, welche ihr eine Freundschaft der beiden Mädchen bieten konnte. Sie wollte nämlich schon wieder ein bißchen von der kleinen Krosinsky befreit sein. Das „Spielzeug" war ihr nicht automatenhaft genug.

Aber sie hatte schon beim ersten Besuch auf dem Bauernhof Frau von Krosinsky die Zusage gegeben, sich Ettas anzunehmen, so lange ihr Mann im Schloß bleibe. Sie hatte versprochen, Etta an dem Unterricht ihrer Stieftochter teilnehmen lassen zu wollen. Jetzt war ein Zurück nicht gut ausführbar, denn Henrietta hatte sich nicht das Geringste zu Schulden kommen lassen. Mochten also die beiden Backfische nun zusammenhalten! Da waren sie ja aus dem Wege! Ettas außerordentliche Schönheit berührte Frau von Thonau geradezu unangenehm. Sie hatte sich vorgeredet, Baron Faßmühl habe vor ihr nur ein Bauernmädchen idealisiert, um sie zu ärgern. Nun zeigte ihr der Spiegel täglich ein freilich sehr hübsches und pikantes Gesicht, dem aber schon der Jugendschmelz fehlte, neben der Taufrische einer halberschlossenen Rosenknospe. Das brachte sie auf.

In stiller Weise vergingen den beiden Mädchen die Tage. Sie waren stets zusammen, und Fräulein Hungar, die Erzieherin, trat nicht als Störerin in diesen Bund. Sie verstand es, ihre Zöglinge so zu leiten, daß sie sich eines Zwanges garnicht bewußt wurden.

Mit der Zeit aber gewöhnte sich Bella daran, einen Nachmittag der Woche mit ihrem Vater im Walde zu verbringen. Baron Faßmühl leistete ihnen dann Gesellschaft. Wenn der General glaubte, aus diesen harmlosen Plaudereien der jungen Leute werde eine Liebesleidenschaft sich entwickeln, so irrte er sich freilich. Baron Faßmühl und Bella berührten sich eigentlich nur auf dem Gebiete der Kunst. Faßmühl hielt sein kleines Maltalent für eine außerordentliche Begabung und sein Festhalten am militärischen Beruf für beispiellose Aufopferung im Interesse seiner Anverwandten, die ihn höchst ungern die schwankende Laufbahn eines Künstlers hätten betreten sehen. Bella, klug und vielseitig begabt, brachte allem, was sich Kunst nannte, helle Begeisterung entgegen.

Sie glaubte an das Talent Faßmühls, weil er selbst es nicht einen Augenblick bezweifelte, und weil sie in der stolzen Bescheidenheit, die einen Grundzug ihres Charakters bildete, nicht ahnen konnte, daß Eitelkeit und Selbstbewußtsein den Baron zum Genie stempelten.

Bei einem dieser Spaziergänge hatte nun Bella das Unglück, ihr wohlgefülltes Geldtäschchen zu verlieren. Sie bemerkte den Verlust erst, als man sich schon wieder im Park befand, und sie getraute sich nicht gleich, ihren Eltern ihr Mißgeschick mitzuteilen. Vielleicht war es möglich, das Portemonnaie wiederzufinden, ohne sich vorher einer Strafpredigt auszusetzen.

Da sie keinerlei Furcht hegte, machte sie sich in der Morgenfrühe des nächsten Tages allein nach dem Walde auf.

Sie suchte emsig den Weg ab, den sie gestern beschritten hatte. Wie sie nun in die geheimnisvolle Stille hineinschritt, kam es ihr kindisch vor, den toten Schatz am Boden mühevoll zu suchen, da doch eine Herrlichkeit, die nicht mit Gold zu bezahlen war, sich ungesucht vor ihr auftat.

Sie hob lächelnd das Haupt empor. Mochte sie zu Hause Schelte bekommen! Was war groß dabei?

Sie that einen Jauchzer aus voller Brust, aber sie erschrak auch gewaltig, als er aus nächster Nähe beantwortet wurde. Gleich darauf fragte eine helle Stimme:

„Bist Du es, Etta?"

Das Buschwerk bewegte sich und ein weißblonder Jünglingskopf tauchte aus dem Grün hervor.

„Das gelbe Strohdach! Der linkische Verehrer meiner schönen Mutter!" ging es ihr gleich durch den Sinn. Weil sie es nie recht hatte leiden mögen, daß der arme Dorfjüngling im Schloß lächerlich gemacht wurde, winkte sie ihm freundlich zu und rief heiter:

„Auch schon ausgeschlafen? Da sollen Sie mir gleich suchen helfen. Ich habe einen Schatz im Walde verloren." (F. f.)

blühenden Linden verbluteten Rivalen den Todesstoß gegeben hatte. Er gestand die Tat ein.

* **Bochum,** 14. Juli. (Den Verletzungen erlegen) sind die auf den Westfälischen Stahlwerken beim Fassongießen schwer verbrannten Arbeiter Kossolowski und Tillmann, während der dritte, Atomat, voraussichtlich wieder genesen wird. Der Unfall wird einem der Beteiligten zur Last gelegt, der das gegossene Stück, bevor es erkaltet war, hoch bewegen ließ, wodurch ein Riß in der Form entstand, durch den der flüssige Stahl sich auf die Arbeiter ergoß. Die Brandwungen waren bei zweien so schwer, daß ihnen das Fleisch am ganzen Leibe bis auf die Knochen verbrannt war.

* **Herford,** 14. Juli (Lachender Erbe.) Ein in einem hiesigen Plattengeschäft tätiger Arbeiter bekam aus Holland die Mitteilung, daß er 190 000 Mark geerbt habe. Er reiste sofort nach Holland, um die Erbschaft in Empfang zu nehmen, die ein reicher Schiffsreder, der ohne Leibeserben verstarb, hinterlassen hat.

* **Osnabrück,** 14. Juli. (Der Bau eines Bismarckturmes) auf der Höhe des Teutoburger Waldes bei Tecklenburg geht seiner Vollendung entgegen. Am 1. August d. Js. soll zum ersten Male von der Zinne des Turmes die lodernde Flamme als ein Wahrzeichen westfälischer Treue emporsteigen. An der Einweihungsfeierlichkeit werden neben den Vertretern der Behörden die studentischen Vereinigungen der Stadt Münster teilnehmen.

* **Duisburg,** 14. Juli. (Auslieferung eines Raubmörders.) Vor fünf Jahren verübte der Arbeiter Trudowski in Oberhausen einen Raubmordversuch gegen ein Dienstmädchen und entwich dann nach Australien. Jetzt ist er ausgeliefert worden. Seine Mithelfer erhielten s. Z. 10½ Jahre Zuchthaus.

* **M.-Gladbach,** 14. Juli. (Sturz aus der Schaukel.) Der 17 Jahre alte Bäckerlehrling Karl Rohe wurde in weitem Bogen aus einer Schiffsschaukel herausgeschleudert und blieb bewußtlos auf dem Pflaster liegen. Er erlitt so schwere Kopf- und Halsverletzungen, daß er in der vergangenen Nacht im Krankenhause gestorben ist.

* **Köln,** 14. Juli. (Geldschrank-Knacker.) In der Pfälzer Straße wurde ein Geldschrankdiebstahl verübt, und zwar sprengten die Diebe den Schrank mit Pulver. Ein im gleichen Hause wohnender Hausdiener merkte den Pulverdampf und begab sich sofort auf die betreffende Etage. Er fand aber nur den Geldschrank offen, ein Schlüssel steckte im Schloß und ringsum war Pulver gestreut, in dessen Nähe sich noch eine brennende Zündschnur befand. Den Dieben fiel ein Geldbetrag von nahezu 2000 Mark in die Hände. Wertpapiere wurden von den Dieben unberührt gelassen.

Die Bevölkerungsdichtigkeit in Westfalen.

Die Bevölkerungsdichtigkeit, die für die Gesamtmonarchie auf 107 Seelen pro Quadratkilometer berechnet wird, weist schon in den einzelnen Provinzen sehr starke Spannungen auf. Ostpreußen mit 54,9 und Pommern mit 55,9 Seelen auf ein Quadratkilometer zeigen die spärlichste Besiedelung, im Königreich und unter dem Durchschnitt bleiben auch Brandenburg (ohne Berlin) mit 88,6, Hannover mit 71,7 Bewohnern auf ein Quadratkilometer. Stärker ist die Besiedelung schon in Sachsen 117,9 und sie schwingt sich auf die höchste Stufe in Westfalen mit 197 und Rheinland mit 238,4 Seelen. Zieht man innerhalb der Provinzen die einzelnen Bezirke heran, so hat Köslin mit 43,2, Allenstein mit 44,3 und Lüneburg mit 44,7 Bewohnern be weitem die geringste Bevölkerungsdichte. Sie steigt für den Bezirk Arnsberg dann auf 284,5, 288,1 und Düsseldorf gar auf 546,1 Seelen. Im Bezirk Düsseldorf wohnen auf derselben Fläche 13 mal soviel Menschen als im Bezirk Köslin. Naturgemäß ist die Dichtigkeit in den Städten am größten. Aber nirgends sind soviele Menschen zusammen gedrängt wie in Berlin, wo 32 189 auf ein qkm. wohnen. Dann folgen in weitem Abstande die Vororte mit 10- bis 14 000 Seelen und dann die übrigen Großstädte, die mit Ausnahme von Breslau sämtlich unter 10 000 Bewohner auf dem qkm. zählen. Wiesbaden 2899, Duisburg 2819 und Krefeld 2604 stehen hier weitaus am günstigsten da. Ziehen wir hierzu noch die Zahl der Häuser auf gegebener Fläche heran, so entrollt sich uns ein Bild des „steinernen Meeres" in dem die Menschheit ihr Leben zubringen muß. In unserer Provinz ergibt sich nun folgendes. Es wurden auf je 1 qkm. gezählt in den Bezirken:

	Häuser	Bewohner
Provinz	17,5	179,0
Münster	13,3	112,8
Minden	17,2	130,6
Arnsberg	21,7	274,5
Stadtkreise		
Münster	93,1	1 215,0
Recklinghausen	90,8	1 676,0
Bielefeld	322,6	4 927,7
Hamm	146,4	1 698,9
Dortmund	278,5	5 704,3
Bochum	229,1	4 408,8
Witten	209,1	4 077,5
Herne	202,4	4 163,5
Gelsenkirchen	223,1	4 766,7
Hagen	112,4	2 374,3
Iserlohn	127,3	1 746,8
Lüdenscheid	187,6	2 997,0

Die bevölkertsten Landkreise haben auf 1 qkm:

	Häuser	Bewohner
Recklinghausen	22,3	290,2
Herford	36,0	266,5
Bielefeld	25,5	253,7
Dortmund	46,0	747,1
Hörde	53,8	751,7
Bochum	62,0	1 217,7
Gelsenkirchen	127,9	2 558,7
Hattingen	48,5	624,5

In den am wenigsten bevölkerten Landkreisen wurden dagegen auf 1 qkm gezählt:

	Häuser	Bewohner
Warendorf	9,1	55,4
Münster	8,1	52,8
Büren	8,1	48,5
Meschede	7,0	51,2
Brilon	7,9	52,2
Wittgenstein	7,6	49,5

Bunte Chronik.

Gegen die Schmutzliteratur. Wie verlautet, wird sich die deutsche Regierung im Herbst d. J. an einer Konferenz beteiligen, in der über internationale Maßnahmen gegen Schmutzliteratur, unsittliche Schriften und Darstellungen unsittlichen Inhalts verhandelt werden soll. Die Einladung dazu ging von der französischen Regierung aus, die auch Paris als Konferenzort festgesetzt hat. Diese neue amtliche Konferenz stützt sich auf die Ergebnisse der privaten Konferenzen, die im Mai 1908 abgehalten wurden, und die dasselbe Thema zum Gegenstand hatten. Hauptsächlich wird den internationalen Vertretern der Regierungen die Frage vorgelegt werden, wie die Einfuhr unsittlicher Schriften, Bilder unsittlichen Inhalts usw., zu verhindern ist. Die dort beschlossenen Maßnahmen werden für die Länder aller dort vertretenen Regierungen bindende Kraft erhalten.

Deutsche Ingenieurarbeiten bei Mekka. Der hier ansässige Deutsche Arno Werther erhielt den Auftrag, eine Trinkwasserleitung der Stadt Djeddah, der Hafenstadt von Mekka, anzulegen. Der Emir von Mekka steuert aus seinen Mitteln 40 000 Mark bei. Die Arbeiten werden von der Nildelta Artisian Boring Cy. ausgeführt, die auch die Arbeiten für die deutsche oberägyptische Bewässerungsgesellschaft (Upper Egypt Irrigation Cy.) ausführte.

Der Zeppelinbund. Unter diesem Namen hat sich in Stuttgart eine freie Vereinigung zusammengeschlossen, die mit ausdrücklicher Autorisation des Grafen Zeppelin als Zeppelinbund an die Oeffentlichkeit tritt. Der Zeppelinbund bezweckt: Errichtung eines Zeppelinmuseums, Förderung des Luftschiffwesens und Erforschung des Luftmeeres, insbesondere zunächst Förderung des großen deutsch-nationalen Zeppelin-Hergesell'schen Nordpol-Unternehmens unter dem Protektorat des Kaisers; Herausgabe eines Zeppelin-Jahrbuches, in dem über die jährlichen Fortschritte auf dem Gesamtgebiete des Luftschiffwesens von hervoragenden Autoritäten berichtet werden soll; als besondere Hauptaufgabe: Tatkräftiges Eingreifen zur Förderung der Volksbildung, namentlich zur populären Erschließung der Naturwissenschaft, Nutzbarmachung der Naturkräfte, zur eingehenden Kenntnis dre engeren Heimat, wie des ganzen Vaterlandes und seiner Stammeseigenart, zur geistigen Hebung des Wanderns und Reisens, der Heimat- und Volkskunde. Die Erreichung der letzgenannten Ziele wird angestrebt durch Herausgabe von Buchveröffentlichungen und einer illustrierten Monatsschrift als Bundesorgan unter dem Titel „Augen auf"! Die Redaktion des Bundesorgans ist dem zugleich als Generalsekretär des Bundes fungierenden Ausschußmitglied des Württ. Bundes für Heimatschutz, Erwin Frauenstein in Stuttgart, übertragen. Mitglied des Zeppelinbundes zu werden, ist jedermann, ohne Unterschied des Standes oder Alters, ohne weiteres möglich gegen Zahlung des geringen Jahresbeitrages von 5 Mark, oder auf Lebenszeit durch einmalige Leistung eines Pauschalbetrages, oder durch freiwillige größere Stiftungen. Alle Mitglieder erhalten kostenlos die Bundeszeitschrift und 4—6 Buchveröffentlichungen, ferner eine Mitgliedskarte und die Satzungen, sowie das Bundesabzeichen. Anmeldungen werden durch alle Buchhandlungen und Zeitungsexpeditionen, sowie von der Geschäftsstelle des Zeppelinbundes: Stuttgart, Sonnenbergstraße 9, entgegengenommen.

Ueber die Heilung von Herzkranken. Es ist von höchstem Interesse, die geistreichen Ausführungen hierüber in der Schrift. Wie kann man Herzkranke „heilen"? von Universitätsprofessor Dr. Martin Mendelsohn in Berlin (Schriften für Herzkranke, Bd. 2). Berlin 1909. Brandußsche Verlagsbuchhandlung 2 Mark) nachzulesen. Zum ersten Male werden in dem ungewöhnlich anregend und interessant geschriebenen Büchlein von autoritativer Seite alle die Heilmaßnahmen dargestellt, mit welchen der moderne Herzarzt die Herzkraft seiner Kranken zu heben und wieder herzustellen vermag. Wie der bekannte Herz-Spezialist mit Recht bemerkt, kommt es sehr darauf an, daß ein Kranker bei jeder an ihm vollzogenen Heilmaßnahme auch die Einsicht in den Zusammenhang gewinnt, in welchem sie wirkt; daß er begreift, welche Einwirkung die einzelne Anwendung auf seinen Körper ausübt. Nur diese inneren Zusammenhänge werden in einer ganz besonders klaren und anschaulichen Darstellung vorgeführt, nicht etwa die Anwendungen selber; wer da meint nach diesem Buche kurieren zu können, irrt sich. Denn die ganze Darstellung durchzieht das hübsche, von Professor Martin Mendelsohn geprägte Wort: „Nicht die Mittel heilen; der Arzt heilt mit den Mitteln." Und wie ein erfahrener Arzt mit diesen Mitteln ein krankes Herz wirklich „heilen" kann, das mögen alle Herzkranken zu besonderem Troste aus dieser Schrift entnehmen.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Braus'schen Buchhandlung zu haben.

Der Kiepenkerl. Westfälischer Volkskalender für 1910. Von Dr. Augustin Wibbelt. Preis 50 Pf. Verlag und Druck von Fredebeul und Koenen in Essen-Ruhr.

Der zweite Jahrgang dieses Kalenders, der bei seinem ersten Erscheinen so überaus freundliche Aufnahme fand, ist soeben erschienen. Im Mitarbeiterverzeichnis grüßt uns wieder mancher vertraute Name, aber zu unserer Freude lesen wir auch einige neue von gutem Klang. Mit feinem Verständnis hat der Herausgeber nur Gutes in die Kiepe des Kiepenkerls gelegt, und wir sind fest davon überzeugt, daß der neue Jahrgang dem Kalender zu den alten Freunden viele neue gewinnen wird, die seinen Inhalt mit Behagen mustern und an dem Reichtum guter plattdeutscher und hochdeutscher Beiträge in Vers und Prosa, in Scherz und Ernst, in Wort und Bild ihre Freude haben werden.

„Gehen Sie doch dieses Jahr nach Bad Soden am Taunus zur Kur"

und Sie werden sehen wie gut Ihnen der Aufenthalt bekömmt. So sagt mancher zu seinem Freund, der vom Husten geplagt wird oder der sich magen-, darm- oder herzleidend fühlt oder dem Rheumatismus schlaflose Nächte bereitet.

An diesem altberühmten idyllischen Taunuskurorte sind auch alle Vorbedingungen und Einrichtungen vorhanden, die dem erfahrenen Arzte es ermöglichen, erfolgreich seine Kunst anzuwenden. 25 Mineralquellen, kohlensaure und Solbäder, Inhalatorium, Zander- und Röntgen-Institut, alle diese Faktoren in geeigneter sachkundiger Weise angewandt, bringen zahlreichen Patienten Linderung und Heilung.

Prospekte kostenlos durch die Kurdirektion. 3777

Selbstliebe.

Roman von Constantin Harro.

6] (Nachdruck verboten.)

„Ich brauche nicht zu suchen, ich fand ihn schon", sagte er, mit bescheidenen Mienen nähertretend, indem er den Geldbeutel aus der Jackentasche zog. „Bitte, Fräulein! Ich — ich freue mich, Ihnen das Verlorene selbst geben zu können. Aufs Schloß wollte ich nicht. Ich hätte Etta gebeten, mir den Fund abzunehmen."

„Das ist eine Freude" rief Bella überrascht und nahm mit Dank das Geldtäschchen an sich. „Sie haben mich vor einer Strafpredigt gerettet. Papa ist in solchen Dingen ein bißchen sehr streng."

Heiter fuhr sie zu reden fort:

„Ich bin unmenschlich froh! Sie können es mir glauben. Ich finde nun den Himmel noch einmal so blau und die Welt noch einmal so schön."

„Nicht wahr, sie ist doch schön?" rief Friedel mit leuchtenden Augen.

„Die Welt?" fragte sie. Gewiß! Sehen Sie nur" — begeistert schaute sie um sich — „all' diese Pracht!"

Sie breitete in überquellendem Lebensdrang weit die Arme aus.

Sinnend betrachtete Friedel ihre eckige Gestalt, die unregelmäßigen Züge.

„Dichten Sie?" fragte er unvermittelt.

Sie wollte sich ausschütten vor Lachen.

„Nein, nein! Wo sollte ich wohl ein Talent her haben? Ich sagte doch auch nichts Besonderes. Daß es schön auf der Welt ist, sieht eben jeder, der Augen hat."

„Nicht jeder!" meinte er bestimmt. „Dann malen Sie eben!"

Ganz verblüfft schaute sie ihn an. Endlich senkte sie fast beschämt die Augen.

„Ich und malen!" sprach sie leise, beinahe traurig und zuckte die Achseln. „Nein, an meiner Wiege standen so gütige Feen nicht. Künstler! Ach, welch ein Glückstraum! Der Begnadete kann ihn erleben, selbst wenn sich seinem Streben Tausende von Unmöglichkeiten in den Weg stellen sollten. . . . Wir anderen, wir stehen nur und schauen und wissen nicht, ob wir beneiden oder bewundern sollen. . . . Nun ich? Ich glaube, Neid ist nicht meine Sache."

Sie stand, während sie so sprach, verlegen die Hände drehend vor dem derbknochigen, vierschrötigen jungen Menschen mit den dichten gelben Haaren und dem sonnverbrannten Gesicht. Seine Augen verwirrten sie. Ein kluger Blick machte sie unbequem.

Doch war Bella verlegen geworden, als sie einem Naturkinde von der Kunst redete, so gewahrte sie jetzt mit Staunen, daß Friedel Hemmschuh am ganzen Leibe zitterte. Blutrot wurde seine Stirn unter den weißlichen Haaren, und er stotterte, sich überhastend:

„So hoch stellt man die Kunst? Daß sie mir etwas Göttliches ist, das ist ja ganz natürlich. . . . Aber da setzt sich so ein Nichts, ein Gernegroß vom Scheitel bis zur Sohle, in unseren Wald und will Bäume malen und sieht gar keine Bäume; Bäume, die atmen, die sprechen und leben! Bäume, wie sie der echte Maler schaut . . !"

„Ah!" sagte sie nur, ihn mit staunenden Augen betrachtend. Denn er war ihr ein Verwandelter. Von seinen Augen ging ein Leuchten aus, das seine Gestalt und sein Antlitz vor ihr verklärte.

„Sie sind wohl gar ein Künstler, der sich emporringen will?"

„Ein Stümper bin ich! Ein Pfuscher mit ungeschickten Händen, die die Maleraugen Lügen strafen."

Da schüttelte sie lächelnd den Kopf.

„Das wäre widersinnig", sagte sie. „Ich denke mir das anders. Noch ist von den geschickten Augen zu den ungeschickten Händen ein zu weiter Weg. Ihr Fleiß, Ihr Wille werden ihn kürzen. Und — und . . . weil es mir nun beinahe scheinen will, als hätte ich jetzt in der Morgenfrühe einen großen Schatz gefunden, nicht aber Sie, . . . so bitte ich, lassen Sie mir auch die Freude des Findens unverkümmert. Lassen Sie mich ein wenig Teilhaberin an Ihrem Talent sein. . . Ich verfüge noch über eine Stunde Zeit, Sie werden ja ein bißchen Handwerkszeug bei sich haben. . . Wollen Sie jetzt zeichnen?"

Er blickte sie treuherzig an.

„Wollen?" meinte er lächelnd. Schon! Wenn ich es nur kann. Die dummen Hände zittern mir ja. Aber wenn Sie mir morgen zuschauen wollen? Da bin ich ganz ruhig. Und ich denke, daß gerade Sie . . . Sie werden es schon erkennen, ob das alles in mir sterben muß. Ob ich mein Leben an den Pflug schmieden muß . . ."

„Sie?" rief Bella ganz entsetzt. „Sie sind mehr als wir!"

Jetzt war die Reihe, laut aufzulachen, an ihm.

„Wenn das Etta gehört hätte", sagte er belustigt. „Die würde mich schön verspotten! Was bin ich denn auch in den Augen vernünftiger Menschen? Ein Träumer, der sein gewisses Brot hingiebt für ein Phantom!"

„Nun ja!" antwortete sie sinnend. „Aber nennen Sie es nicht Glück, so und nicht anders zu sein? Ich kann Ihnen dies nachfühlen. Versteht das Etta nicht? Sie ist so schön! Wunderbar schön. Müssen schöne Menschen nicht noch ganz andere Ideale im Herzen tragen, als wir armen Stiefkinder der Natur?"

Er seufzte tief auf.

„Ach ja! Schön und gut!" sprach er. „Es müßte wohl zusammengehören. Doch ich habe eine verkrüppelte Schwester begraben, die widersprach dem immer. Sie hatte in ihrem mißgestalteten Körper eine Engelsseele. Sie war auch fromm. Und so sagte sie mir einmal: Vollkommenheit wirst Du nirgends finden. Wenn nun der Körper vergänglich ist, die Seele aber unsterblich, müßte ich mich nicht beinahe freuen, so abschreckend häßlich zu sein? Freue Dich doch auch, daß ich mehr Seele bin als Körper."

„O!" rief Bella begeistert. „Solch eine Schwester müßten Sie verlieren?"

„Ja!" erwiderte er einfach. „Sie fehlt mir alle Tage. Aber ich habe nie gewünscht, sie möge bei mir bleiben. Es war so — ich weiß es kaum zu nennen — so wohlthuend, daß sie vom Leben erlöst wurde." (Fortsetzung folgt.)

er gar nicht bemerkte, was hinter seinem Rücken vorging.

Nach einigen Schritten blieb der Stadtkapellmeister stehen . . . Was war das? Aefste ihn ein Spuk? Das war doch ganz unmöglich! — Aber nein, das hätte er doch eben in der „Post“, wo er sich noch schnell Mut getrunken, erfahren! Und doch, und doch; der Herr auf dem Podium! Diese Augen, die so streng zu ihm blickten! Kein Zweifel! Jetzt war's ihm klar! Darum hatte der Meister die Damen weggeschickt! Darum! —

Einen Augenblick zauderte er noch; dann, seine ganze Energie zusammenraffend, trat er weiter ins Zimmer.

Fragend ruhten die ernsten Augen auf ihm; der Künstler hatte unmutig sein Modellierholz beiseite gelegt und sich dem Eingetretenen zugewandt. Schon hatte er einige mißbilligende Worte über die unwillkommene Störung auf den Lippen — aber das, was nun folgte, wirkte so komisch, daß er sich nicht entschließen konnte, einzugreifen . . .

Alex Schulze war näher gekommen. „Hoheit, verzeihen . . . Hoheit, ich bin der Stadtkapellmeister Schulze und, und . . .“ Der Schweiß trat ihm auf die Stirn; weiter kam er nicht.

Keine Antwort erfolgte; kein Zeichen verriet ihm, daß er verstanden worden war.

Ihm wurde immer unbehaglicher zumute. „Hoheit, verzeihen, ich wollte nur“ — Auch der Bildhauer sah ihn jetzt erstaunt an.

Da kam die Angst über den sonst mutigen Alex; er fing an zu zittern; jetzt könnte sich der Zorn der Hoheit über ihm entladen — nein, nein, um Himmels willen das nicht! — Schnell versuchte er einige Schritte rückwärts — trat fehl — ein Stolpern, — die Arme griffen vergeblich in die Luft — und der Kapellmeister fiel rücklings in die Kiste mit dem nassen Ton! Nun konnte sich Reichel nicht länger auf seinem Modellierstuhl halten; hurtig stieg er herunter, um Herrn Schulze in seiner mißlichen Lage Beistand zu leisten.

Sobald dieser sein Vorhaben merkte, verdoppelte er seine Anstrengungen, um aus dem feuchten Ton herauszukommen. Mit den Füßen strampelnd, den Händen in der Luft herumfuchtelnd, schnappte er einige Male wie ein Fisch im Trocknen und rief dann:

„Zu viel Gnade, Hoheit, das kann ich nicht verlangen, das geht nicht; ich komme schon allein heraus!“

„Nee, nee, mein Kutester, dees gönnen Sie nich; ich helf Se schon! Aber sagen Se doch nich egal „Hoheit“ zu mir, ich bin Se ja der Reichel, und man bloß en Modell!“

Mit einem Satze, die Tonkiste weit von sich schleudernd, war der Stadtkapellmeister in die Höhe gekommen.

In seiner ganzen Würde, waren auch die Beinkleider mit einer Tonkruste überzogen, stand er vor den beiden Männern. Die Augen rollten ihm wild im Kopfe, seine Gesichtszüge verzerrten sich, drohend hob er die geballte Faust. Der ganze Mann sah aus wie ein Bild der verkörperten Wut; sein Mund öffnete sich zu einer Flut von Schmähreden; aber wie er die lächelnden Gesichter der beiden anderen sah — da machte er — die Zähne fest zusammenbeißend — kehrt und rannte zum Zimmer hinaus.

Bis vor die Tür hörte er das Gelächter der Zurückgebliebenen.

Eigenartige Testamente.

Oft findet man in Testamenten sonderbare Bedingungen und Begründungen, die offenbar von dem Wunsch diktiert wurden, ein Rachegefühl zu befriedigen, und merkwürdigerweise sind solche unliebenswürdige Aeußerungen des letzten Willens meist gegen Frauen gerichtet.

Ein Bürger von St. Louis in den Vereinigten Staaten hinterließ einem früheren Freund tausend Dollar mit der Begründung, er habe eine gute Handlung nie vergessen, die der Betreffende einst an ihm getan. Der glückliche Erbe hatte nämlich vor etwa zehn Jahren die Frau des Erblassers entführt.

In einem anderen Testament vermachte ein Mann seiner Frau einen Farthing (die kleinste englische Münze) und verfügte, das Geld solle ihr unfrankiert per Post zugeschickt werden. Als Grund hierfür gab er an, seine Frau habe ihn „altes Schwein“ genannt und ihm auch noch andere ähnliche Kosenamen gegeben.

Vor nicht allzulanger Zeit setzte ein Vater seine Tochter zur Universalerbin ein unter der Bedingung, daß sie der Frau eines Bekannten dreißig Pfennig schicke mit der Bemerkung, diese solle sich dafür eine starke Schnur kaufen und sich möglichst bald daran aufhängen.

In dem letzten Willen eines Eisenbahnbeamten handelt es sich nur um eine wörtliche Beleidigung. Er erklärt, sein Grundstück, das auf etwas über 6000 ℳ eingeschätzt werde, würde etwa den doppelten Wert haben, wenn er nicht so leichtsinnig gewesen, sich mit X, dieser wandelnden Essigflasche, diesem schlauen Tagedieb unter der Sonne, einzulassen. Seine Verbindung mit dem Betreffenden bringe seinen Erben einen Schaden von mindestens 6000 ℳ.

Humor.

Der Dankbrief. Folgende Stilblüte leistete sich eine Dame, die von einem Onkel eine sehr schöne Standuhr zu Weihnachten erhalten hatte:

„Lieber Onkel, die reizende Uhr, die du uns geschickt hast, ist gut angekommen, und wir senden dir unsern innigsten Dank dafür. Sie steht im Herrenzimmer auf dem Bücherschrank, wo wir hoffen, dich und deine liebe Frau recht bald begrüßen zu dürfen.“

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

41. Jahrgang. ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 163 — Donnerstag den 15. Juli 1909

Die letzten Barrs.

Roman von Albert Graf von Schlippenbach.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Gernow eilte an den Bücherschrank und zog nach einigem Suchen den betreffenden Band des Gesetzes vor. Herr Gott, war es denn möglich oder trübte die Erregung seinen Blick? Nein! Da stand es schwarz auf weiß. Eine Kabinettsorder vom Jahre 1830 setzte fest, daß unter ritterbürtig die Abkunft von vier adligen Ahnen verstanden werden sollte, wenn in der Stiftungsurkunde eines Majorats oder eines Fideikommisses der Ausdruck „vollbürtig“ oder „ritterbürtig“ gebraucht wird, ohne dabei den Nachweis einer bestimmten Anzahl Ahnen zu verlangen. Frau Anna von Gernows Großmutter aber war eine Bürgerliche gewesen.

Einen Moment war Egbert wie vom Blitz getroffen. Bewegungslos starrte er auf das Buch, dann belebten sich seine Züge wieder. Er hatte ja den Anfang der Bestimmung nicht mit der nötigen Aufmerksamkeit gelesen. Es hieß dort nur, daß zur Verhütung rechtlicher Streitigkeiten über Familienstiftungen und Familienfideikommisse, für welche das Erfordernis der adligen Geburt der Ehegattin des zum Genuß berechtigten Familiengliedes durch die Stiftungsurkunde vorgeschrieben sei, jene vier Ahnen gefordert würden. In der Grielitzer Urkunde war aber nicht von der Ehefrau des Fideikommißherrn, sondern von der Mutter desselben die Rede. Für sie galt die Erklärung des Begriffes „ritterbürtig“ vielleicht gar nicht? Oder war es nur Wortklauberei von ihm, darin einen Unterschied zu suchen? Gernow sank in einen Stuhl zurück und stützte seufzend den Kopf in die Hand.

Jung, lange, ehe er ahnen konnte, Grielitz jemals zu erben, hatte er die Tochter seines Brigadekommandeurs geheiratet. Er liebte seine Braut und hätte sie gefreit, auch wenn sie aus bürgerlichem Hause gewesen wäre. Was ging es ihn damals an, ob nun gar ihre längst verstorbene Großmutter adliger oder bürgerlicher Geburt gewesen war? Die Stiftungsurkunde des Majorats, das zu jener Zeit noch in einer ganz andern Linie war, hatte er nie zu Gesicht bekommen. Als er dann nach dem Tode des Bruders Erbe wurde, studierte er sie natürlich. Sein Sohn Ernst wurde erst nach zehnjähriger Ehe geboren. Die Mutter, seine treue Gattin Anna, war aus altadligem Geschlecht, also schien ihm alles in bester Ordnung zu sein. Nie war es ihm eingefallen, auch nur einen Augenblick an der Nachfolgeberechtigung seines Sohnes zu zweifeln. Auch das Landrecht hatte er natürlich oft genug in der Hand gehabt, aber jenen Zusatz je gelesen zu haben, konnte er sich nicht entsinnen. Und nun sollte sein Ernst, sein Liebling, die Freude seines Alters, wegen einer vor einhundertsiebenzig Jahren getroffenen, veralteten und zeitwidrigen Satzung und einer vor zwei Menschenaltern gegebenen Ergänzung, deren Tragweite damals gar nicht abzusehen war, einst das Erbe der Väter verlieren? War das nicht himmelschreiend!?

Gleich morgen wollte er zum Justizrat Hörn fahren und ihn fragen, ob diese Zusatzorder noch zu Recht bestände. Wäre es der Fall, dann müßten ja in Familien mit einer Fideikommißstiftung, in deren Urkunde die Vollbürtigkeit von Müttern und Gattinnen der Nutznießer verlangt wird, ganze Stämme nur nach dem Grundsatz der Zuchtwahl heiraten, um den Nachkommen die Anwartschaft auf das Erbe zu erhalten. Wäre das vom sittlichen und religiösen Standpunkt aus zu verteidigen?

Waren die Namensvettern im Recht, was sollte dann nach seinem Tode aus Frau und Kindern werden? Er selbst zählte jetzt vierundsechzig Jahre. Wie lange hatte er, nach einem arbeits- und entbehrungsreichen Leben, noch hier auf Erden zu wandeln? In der Gewißheit, der Sohn würde einst in Grielitz schalten und die Versorgung von Mutter und Schwester übernehmen, hatte er vermieden, neue Lasten auf das Gut zu legen, damit der Besitz baldmöglichst schuldenfrei würde. Es wäre sonst sein Recht gewesen, zu notwendigen Bauten Geld bei der Ritterschaft, ohne Zustimmung der Agnaten, aufzunehmen. Er hatte es nicht getan. Die Nachgeborenen wären berechtigt, die Baugelder, die der Majoratsherr aus seiner Tasche zahlte, von dem Majoratsnachfolger nach Abschreibung geringer, jährlicher Abnutzungsprozente zurückzufordern. Aber aus Sparsamkeit hatte er nur gebaut, wenn es dringend notwendig war. Schloß er heut die Augen, so bekamen seine Töchter nur einige tausend Mark aus einer Lebensversicherung, und seine Witwe erhielt eine kärgliche Apanage.

Und sein Sohn? Ernst zählte siebenundzwanzig Jahre. Seine Erziehung, sein Bildungsgang waren darauf zugeschnitten worden, einst Grielitz zu bewirtschaften. Er hatte Tüchtiges gelernt und war ein intelligenter, umsichtiger und fleißiger Landwirt. Was aber sollte er beginnen, wenn man ihm das Gut nahm? Inspektor werden, nachdem er so lange als Herr wirtschaftete? Pachter? Um eine Pachtung zu übernehmen, muß man über Kapital verfügen. Trieb man ihn aus Grielitz fort, dann besaß er nichts. Um etwas anderes anzufangen, war er jetzt schon zu alt.

Und die rosigen Zukunftspläne seines Jungen, die er tief im Herzen verborgen glaubte und die seine Eltern doch längst errieten?! Wie durfte er daran denken, einst Klara von Kagen heimzuführen?

Gernow stand auf und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er mußte ins Freie. Die Stubenluft drohte ihn zu ersticken. Draußen beim Gang über die Felder wollte er sich alles noch einmal überlegen. Er hoffte dabei die in seiner Lage so nötige Ruhe und Sammlung zu finden.

Einst waren die Verhältnisse des Adels ganz anders gewesen. In der katholischen Zeit steckte man die nachgeborenen Söhne, die nicht anders zu versorgen waren, und die Töchter, die ledig blieben, wenn kein Vermögen vorhanden war, auch in Norddeutschland einfach in die Kutte. Im Schirm der reichen Klöster waren sie gut untergebracht und konnten es, nur durch adlige Geburt, zu den ersten geistlichen Würden bringen. In den vornehmsten Klöstern wurde auch wohl eine Ahnenprobe verlangt. Fiel sie, wie es selten genug vorkam, ungünstig aus, so gab es genug andre, wo es sich auch nicht schlecht lebte. Die Reformation räumte mit diesen bequemen Versorgungsanstalten bei uns gründlich auf. An ihre Stelle traten für die weiblichen Mitglieder des Adels die Stifte. Die Stiftsfähigkeit aber hing von einer bestimmten Anzahl Ahnen ab. Es wurden acht, sechzehn, oft sogar zweiunddreißig Ahnen verlangt. In dieser Forderung lag jedoch eigentlich keine Härte, denn zu jener Zeit heiratete der Adel, der noch eine rechtlich anerkannte, mit vielen wichtigen Sonderrechten ausgestattete, privilegierte Kaste war, fast nur untereinander. Ein Mangel an der geforderten Zahl stiftsfähiger Ahnen war deshalb früher eine Ausnahme. Man hütete sich, seinen Nachkommen die Stiftsfähigkeit zu rauben. In unsrer Zeit jedoch muß man es als hart und ungerecht bezeichnen, den Genuß einer Wohltat von der Zahl der Ahnen abhängig zu machen. Es gibt zwar auch heut noch Stiftungen, die eine Ahnenprobe verlangen, aber sie werden für die Dauer ihre Satzungen kaum aufrechterhalten können. Makellose Sprossen ehrwürdiger und ruhmvoller Geschlechter können sonst durch eine solche zeitwidrige Bestimmung einer standesgemäßen Versorgung, wie sie der Vorfahr doch plante, der einen Wechsel der Verhältnisse und der rechtlichen Stellung seiner Nachkommen nicht voraussehen konnte, verlustig gehen. Wenn wir nun über manches heut anders urteilen wie unsre Vorväter und den Wert des Menschen mehr nach seinem Wissen und Können, als nach seiner Geburt abschätzen, soll niemand deshalb etwa seine adlige Abstammung gering achten. Es ist eine gar schöne Sache um den Ruhm der Väter und eines alten, verdienstvollen Geschlechts — nur darf der Erbe eines klangvollen Namens die Taten der Ahnen sich nicht als eigenes Verdienst anrechnen, wie manche es tun. Nicht die eigene Ehre, nicht persönlichen Ruhm, nein, das Ansehen des Geschlechts zu erhalten und zu mehren, war die Richtschnur, nach welcher der freie, also edle Deutsche einst lebte — und noch heute leben sollte.

* * *

Mit herzlichen Worten hatte Agnes den Vetter und sein Töchterchen am Morgen begrüßt. Nach dem Frühmahl unternahm Kurt mit dem Inspektor einen Rundgang durch die Ställe und Wirtschaftsgebäude und ging dann, die Bücher einzusehen, die Agnes bereitgelegt hatte, während sie selbst sich mit Rosemarie beschäftigte.

Schon gestern gewann ihr freundliches Wesen des Kindes Herz, aber nach wenigen Stunden weiteren Zusammenseins schien es, als wäre die Nichte seit Jahren unter ihrer Obhut aufgewachsen. Des kleinen Mädchens anfängliche Bewunderung für die schöne, stille Tante hatte sich in schwärmerische Liebe verwandelt.

Die Zeiteinteilung in Schwarzhof war die, auf dem Lande in bescheidenen Haushaltungen allgemein übliche. Um ein Uhr meldete der alte Franz das Mittagbrot, um vier Uhr trank man den Kaffee, und um sieben Uhr speiste man zur Nacht.

Nach der Hauptmahlzeit hatte Kurt einige wichtige Geschäftsbriefe geschrieben und war dann zur Vesperstunde in Agnes' Salon erschienen, wo der Kaffee serviert wurde.

„Rauchst du nicht?" fragte Agnes, als Kurt seine Tasse geleert hatte.

„Allerdings, aber hier in deinem Zimmer — ?"

„Ich bitte dich, wenn eine Dame an Tabaksrauch gewöhnt ist, bin ich es. Mein lieber, seliger Vater rauchte den ganzen Tag, selbst in den schlimmsten Zeiten kam die Pfeife nicht aus seinem Mund. Gewöhnlich stopfte sie ihm Franz; aber in den Tagen, an denen nur ich allein sein Zimmer betreten durfte, besorgte ich es. Also, bitte, geniere dich nicht."

„Wenn du es erlaubst." Kurt holte sein Etui aus der Rocktasche vor und entzündete eine Zigarette. Behaglich lehnte er sich in den Sessel zurück. Ach, wie gemütlich war es doch, hier im alten Familienhause zu sitzen und mit der Cousine plaudern zu können. In der Schweiz war er seit dem Tode seiner Frau gleich nach dem Essen wieder ins Geschäft geeilt. Den Vesperkaffee schickte Mademoiselle Benoit, die den kleinen Haushalt leitete, ihm ins Bureau. Hastig trank er seine Tasse in einer kleinen Arbeitspause aus, oder sie blieb so lange stehen, bis der Trank kalt und ungenießbar war wenn gerade ein wichtiger Brief ihn beschäftigte. Dort der kahle, öde Raum, in dem die Angestellten emsig mit kreischenden Federn schrieben, draußen das Stampfen und Hämmern der Maschinen, und hier, welch freundliches Bild in Sabbatstille! Ein, ohne jeden Luxus, aber bequem und nicht ohne Geschmack eingerichtetes großes, freundliches Zimmer, in dem die schöne Cousine mit wohltuender Ruhe als Hausfrau schaltete. Das einfache, glatt anliegende, schwarze Trauerkleid zeigte unbeabsichtigt ihren schlanken, ebenmäßigen Wuchs auf das Vorteilhafteste und ließ schöne Körperlinien erraten. Ihr edel geschnittenes, schmales Gesicht mit dem feinen Mund und den tiefblauen Augen krönte prachtvolles Blondhaar, das in dicken Zöpfen um das Haupt gelegt war. Und jetzt beugte sich Agnes zu Rosemarie herab und raunte ihr leise einige Worte ins Ohr, und das Kind schaute mit strahlenden Augen, aus denen seine Liebe zu der Tante deutlicher als durch Worte sprach, zu ihr empor. Lächelnd schaute Kurt zu der hübschen Gruppe hinüber. Ihm wurde bei dem Anblick warm ums Herz. Heimatluft, die er nun wieder atmete, die Gewißheit, daß er und Rosemarie nicht mehr losgelöste Blätter vom alten Stamm waren, beglückten ihn um so mehr, als er sie jahrelang hatte schmerzlich entbehren müssen. Nach langer Fahrt warf er, der landfremd Gewordene, im heimischen Port wieder Anker. Das Haus, in dem seit Jahrhunderten seine Väter gehaust, gehörte nun ihm. Das Erbe rief den verstoßenen Sohn zurück und gab ihm die Heimat von neuem. Was er in all den einsamen Jahren ersehnte, die Familienzugehörigkeit, war ihm nochmals geschenkt worden. Die letzten Barrs, in verwandtschaftlicher Liebe vereint, saßen am eigenen Herd. Ein reiches Erbe war es nicht, das ihm zufiel, wenigstens nicht reich an Hab und Gut, doch kostbarer wie irdische Schätze, denn es zog immer wieder jene in den Kreis der Stammverwandten zurück, die abgebröckelt waren, und umschlang die einzelnen Mitglieder des Geschlechts stets von neuem liebreich mit jenem geheimnisvollen Band der Blutsgenossenschaft, das die Verstreuten sammelt, die Gleitenden hält, die Sinkenden hebt. —

(Fortsetzung folgt.)

Zweckmäßiges und ausreichendes Mittel zur Verbreitung seines Interessengebietes ist das „Werben", eines jeden Geschäftes

Inserieren in der bestverbreiteten

Denkspruch.

O Mutterlieb', du strenge Pflicht,
Der Ewigkeit gehört dein Walten.
Die Rechenschaft, vergiß sie nicht,
Laß deinen Eifer nicht erkalten.

Redwitz.

*

Kapellmeister und „Hoheit".

Skizze von Johann Zunk (Friedenau).

(Nachdruck verboten.)

Große Ereignisse werfen ihre Schatten weit voraus; das ist von alters her so gewesen und wird immer so bleiben. Und je weniger sonst in dem Orte der Handlung passiert, um so größer wird der Schatten. So war's auch in dem kleinen märkischen Städtchen Lindenwalde. In nächster Zeit sollte ein Denkmal des Herrschers enthüllt werden, und schon jetzt merkte man überall etwas von der fieberhaften Aufregung, welche die guten Leutchen gepackt hatte. Auch das weibliche Geschlecht wurde davon ergriffen, und auf den Kaffeekränzchen gab's jetzt nur ein Thema: die kommende Enthüllungsfeier und die damit eng verbundene Kleiderfrage! Stand doch der Besuch des Herrschers selbst in Aussicht!

Lindenwalde war ein Städtchen eigener Art. Obgleich es nur einige Stunden von der Großstadt entfernt lag, war es noch von keinem Hauche der Zivilisation berührt. Die Reinheit der Atmosphäre, die ja immer durch die Nähe einer Weltstadt getrübt wird, hatte hier nicht gelitten, es roch noch überall nach der guten alten Zeit. Die Männer gingen jeden zweiten Abend zum gemütlichen Schoppen in „Die Post", spielten ihren Stat und rauchten ihr Pfeifchen. Undenkbar wäre es gewesen, wenn eine der Frauen mit an den Stammtisch gekommen wäre; die zürnenden Blicke der Herren hätten ihr das Bleiben verleidet. Gegen junge Damen sollten sie allerdings duldsamer sein, behauptete Fama . . . .

Für das weibliche Geschlecht war die Frau Bürgermeister tonangebend. Sie hielt wöchentlich einmal „Cercle"; gewöhnlich am Donnerstag; denn am Freitag begann das große Reinmachen, und dann konnte gleich bequem der Staub, den das Kränzchen aufgewirbelt, mitaufgenommen werden. Daß hier nur die weibliche Elite Zutritt hatte, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Die tonangebenden Damen waren Frau Apotheker Zeck, Frau Bürgermeister und Frau Stadtkapellmeister Schulze. Die Gattin des Maurermeisters Baumann, die zu gern auf den Namen „Frau Baumeister" hörte, wurde nur um ihres Mannes willen geduldet.

„Wissen Sie schon, meine Damen," leitete Frau Baumann das Gespräch ein, nachdem der braune Trank in alle Tassen gegossen und die Kuchenschüsseln herumgereicht waren: „Morgen kommt der berühmte Bildhauer Bonus aus Berlin, um mit der Modellierung der Hauptfigur zu beginnen, und, raten Sie, meine Damen, wo der große Mann arbeiten wird?"

Gespannt sahen alle die Sprecherin an; eine längere Pause entstand. Bei Frau Alex Schulze vertiefte sich der scharfe Zug um die Mundwinkel um ein beträchtliches.

Diese dumme Gans wollte doch nicht etwa andeuten, daß . . .

„Ach, meine Damen, Sie raten's ja doch nicht," ertönte da die Stimme der Sprecherin wieder, „ich sag's Ihnen lieber gleich! In meines guten Gustavs Atelier will er sein großes Werk vollbringen."

Abermals ward's stille in der Runde. Frau Baumann sah sich erwartungsvoll im Kreise um; was die andern jetzt wohl sagen würden. —

Die Damen verbissen geschickt ihren Aerger und versicherten, daß sie Frau Baumann, „die sonst nie so noblen Besuch bekäme", ihre Errungenschaft herzlich gönnten.

„Wollen wir jetzt nicht beraten," sagte die Frau Kapellmeister, „wie wir am besten einmal den berühmten Bildhauer Bonus zu Gesicht bekommen?"

Die Beratung dauerte noch ein Stündchen, und dann trennten sich die Kränzchen-Schwestern unter vielem Händeschütteln.

Kurze Zeit darauf saß Meister Bonus in dem Atelier und modellierte, vergnügt vor sich hinpfeifend. In Gedanken weilte er noch einmal bei dem gestrigen, lustigen Abend. Schade, daß sein Freund Kühn nicht in der Residenz lebte, hier mußte er ja versauern; namentlich die Frau tat ihm leid, die war viel zu schade für das Nest.

Ein Pochen an die Tür störte seinen Gedankengang. Er sah durch das Flurfenster und konnte draußen acht bis neun Damen auf der Treppe bemerken. „Ein Ueberfall der Neugierigen," dachte er. „Na warte!"

„Guten Morgen, meine Damen," rief er ihnen zu und öffnete eine Scheibe des Fensters, — „ich bin sehr erfreut über den mir zugedachten Besuch. Nur herein, herein! Ich habe gerade ein Modell für die vordere Gruppe, einen prachtvollen Krieger, Halbakt. Das geniert die Damen doch nicht? Also bitte!"

Mäuschenstill war's im Kreise; das Wort „Halbakt" hatte den beredtesten Mund stumm gemacht.

Ein leises Trippeln ließ sich vernehmen, und langsam, ganz langsam konzentrierten sich die letzten Damen nach unten. Die Frau Bürgermeister fand nur ein verlegenes: „Danke, danke, dann wollen wir heute nicht stören."

Bald darauf war es ganz stille auf der Treppe. Der Bildhauer ging wieder an seine Arbeit, als nach kurzer Frist der Ton der Glocke von neuem erklang.

Es war das „Modell" für sein Reiterstandbild, das er sich aus Berlin verschrieben hatte. Der Mann glich nicht nur in Gang und Haltung, sondern sogar in der Gesichtsbildung etwas dem Herrscher des Landes. Feste energische Gesichtszüge, klare, scharfe graue Augen — kurz, ein Doppelgänger des hohen Herrn.

Bonus half ihm in die Kürassieruniform und gab ihm die gewünschte Haltung.

„So, Reichel, jetzt lassen Sie sich durch nichts stören, und wenn der Kaiser von Rußland käme, oder die Wand einstürzte, Sie behalten vor allem genau diese Stellung bei!"

Dann rückte Bonus die Tonkiste, in welcher sich der feuchte Ton befand, zurecht und begann an seinem Werk weiterzuarbeiten.

Aber der Tag ging nicht ohne Störung zu Ende. Kling, kling, schallte die Klingel zaghaft durchs Haus. Kling, kling, noch einmal.

Draußen stand der Stadtkapellmeister und begehrte Einlaß. Und das war so gekommen.

Die erzürnten Kränzchenschwestern hatten unten an der Stiege Frau Baumann, die sie gerade zu heute ins Atelier empfohlen, getroffen.

Natürlich ergoß sich die übervolle Schale freundschaftlichen Zornes auf ihr armes Haupt. Sie versicherte auf das heiligste, daß sich nach ihrem besten Wissen bis vor kurzem kein Fremder in des Meisters Räumen befunden habe. Frau Schulze betrachtete sie kopfschüttelnd, kündigte aber sofort resolut an, nur ihr Alex könne die Situation klären, der müsse hergehen!

Alex tat sein möglichstes, um seine Ehehälfte von dem unseligen Gedanken abzubringen, er weigerte sich, schimpfte — aber er mußte dennoch gehen . . .

Jetzt drückte er zögernd auf die Türklinke und trat ein.

In würdevoller Ruhe stand Reichel auf dem Modellierstuhl. Bonus war so in sein Werk vertieft, daß

als Turnlehrer an der Oberrealschule in Köln angestellt worden ist, frei gewordene Stelle wurde Herr Lehrer Honsalek in Hamm, Sohn des verstorbenen Rektors Honsalek hierselbst, gewählt. Eine weitere z. Z. gleichfalls unbesetzte Stelle an der evangelischen Volksschule soll vertretungsweise besetzt werden.

** **Holzen,** 14. Juli. (Zum Artikel über die Fahnenweihe) möchten wir noch einige Ergänzungen bringen. So ist zu betonen, daß der erste Vorsitzende des Festvereins, Herr Prokurist Roeber, der leider leidend im Bad weilen mußte, ein außerordentliches Verdienst um das Zustandekommen der so glänzend verlaufenen Feier hat; mit großer Umsicht und Arbeitskraft hatte er die Vorbereitungen geleitet. Beim Festtrubel war der Name des fünften der dekorierten Veteranen nicht zu erfahren; es ist der Verwalter Lange. Auch heißt der im Bericht zuerst genannte Veteran nicht Lietischka, sondern Liskatin.

** **Holzen,** 14. Juli. (Feuerwehr.) Schon lange plante man in unserer Gemeinde die Gründung einer Feuerwehr, doch scheiterte die Ausführung an den damit verbundenen hohen Kosten. Es ist deshalb freudig zu begrüßen, daß nun doch ein gewisser Schutz gegen Feuersgefahr in Zukunft auch den Holzenern zugute kommen soll. Die Provinzial-Feuersozietät hat sich bereit erklärt, die Kosten zur Anschaffung der Feuerwehr-Requisiten teilweise zu tragen, falls man in unserer Gemeinde zur Gründung einer Feuerwehr schreiten würde. Daraufhin fand am gestrigen Abend in der Wirtschaft Mersmann hierselbst unter Leitung des Herrn Gemeindevorstehers Jacobs die konstituierende Versammlung zur Gründung einer Feuerwehr statt, die die Gebiete Rosen, Mittelholzen, Sommerberg und Höchsten umfassen soll. Bereits 14 Mitglieder meldeten ihren Beitritt zur Feuerwehr an. Gut Schlauch!

** **Holzen,** 14. Juli. (Schulneubau.) Trotzdem in den letzten Jahren in der Gemeinde Holzen mehrfach Schulerweiterungen stattgefunden haben, zeigt sich bei dem Wachsen unserer Gemeinde schon wieder Raummangel. Kaum ist die neuerbaute Schule am westlichen Abhange des Sommerberges unter Dach und Fach, da erfordern die Verhältnisse seitens der Gemeindevertretung die ernstliche Erwägung des Baues einer katholische Schule. Bekanntlich ist schon seit längerer Zeit der Gemeinde Holzen seitens der Baugesellschaft Rosen ein passendes Terrain in der Nähe der Kötterschen Villa für Schulzwecke gratis zur Verfügung gestellt worden, und ist dadurch die Verwirklichung des Schulbaues schon wesentlich erleichtert.

** **Westhofen,** 15. Juli. (Neues Geläut.) In Ergänzung unseres Berichtes über die neuen Glocken für die hiesige evangelische Kirche teilen wir mit, daß dieselben von der Glockengießerei Rincker zu Sinn i. Nassau, einem Verwandten der hiesigen altangesessenen Firma, geliefert sind. Die Glocken wurden gestern von Herrn Musikdirektor Haselhoff in Schwerte abgenommen, welche sich über die Klangfülle derselben äußerst lobend aussprach.

---

* **Dortmund,** 15. Juli. (8 Uhr Ladenschluß.) Mit dem heutigen Tage tritt für Dortmund der 8 Uhr-Ladenschluß in Kraft. Es ist sehr zu wünschen, daß diese Einrichtung, an welche sich die Käufer ebenso schnell gewöhnen werden, wie s. Zt. an den 9 Uhr-Ladenschluß, in immer weiteren Orten Einführung findet.

* **Oeynhausen,** 14. Juli. (Durch die Wachsamkeit eines Hundes vor dem Tode bewahrt) wurde ein Kaufmann von hier. Der Hund schlug in der Nacht zum Montag immer wieder an und ließ keine Ruhe, bis sein Herr schließlich aufstand und das Haus durchsuchte. Da hörte er zu seinem großen Schrecken, wie aus einem an seinem Hause befindlichen Brunnen menschliche Laute sich vernehmen ließen. Der oben erwähnte Herr war — auf welche Weise, ist unbekannt — in den etwa 15 Meter tiefen Brunnen geraten und konnte rechtzeitig dem nassen Element entrissen werden.

Die Vergiftungsgefahr in gewerblichen Berufen

Die Gefahr der Schädigung der Arbeitergesundheit durch die in Industrie und Gewerbe verwendeten Stoffe abzuschätzen war bisher unmöglich. Die Statistik versagt hier vollständig. Soweit überhaupt Zahlen über Erkrankungen durch gewerbliche Gifte vorhanden sind, müssen sie ganz naturgemäß unvollständig sein. Nach dem Urteil hervorragender Aerzte stößt die Erkennung der gewerblichen Vergiftungen nämlich auf große Schwierigkeiten. Sie fordert eine umfangreiche Kenntnis der Gifte, ihrer Eigenschaften und Wirkungen, sowie große Erfahrungen in der gewerblichen Gesundheitspflege. Wie der bekannte Arzt und Hygieniker Professor Dr. Sommerfeld in Berlin in seiner auf Veranlassung der „Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz" aufgestellten Liste der gewerblichen Gifte (Verlag Gustav Fischer, Jena) hervorhebt, ist die Erkennung derartiger Vergiftungen meist nur bei solchen Giften leicht, die in geringer Dosis und bei einmaliger Wirkung schwere Schädigungen auslösen. Schwierig ist die Feststellung für alle Stoffe, die nur bei langdauerndem fortgesetzten Eindringen in den menschlichen Körper ihre Wirkung langsam entfalten. Für die Erkennung von Vergiftungen fällt, wie der genannte Gelehrte weiter ausführt, erschwerend ins Gewicht, daß die Aufnahme von Gift nicht bei allen Menschen gleichmäßig wirkt; der eine bleibt scheinbar völlig gesund, der andere erkrankt leicht, der dritte schwer. Zu beobachten ist weiter, daß kaum eine Krankheit durch gewerbliche Gifte entsteht, die nicht mit nahezu gleichen Symptomen aus ganz anderen Ursachen entstanden sein könnte. Schließlich wirken nicht selten zu gleicher Zeit mehrere Gifte ein und machen das Krankheitsbild verwickelt. Zur Gewinnungeiner sicheren Grundlage wird deshalb, nach der Ueberzeugung von Professor Sommerfeld, die Beobachtung im Fabrikbetriebe und selbst die wissenschaftliche Analyse der einzelnen Vergiftungsfälle nicht ausreichen; er fordert das Experiment an geeigneten Tieren und, wenn angängig, auch an Menschen, die sich freiwillig den Versuchen unterziehen.

Es ist also nicht leicht, etwa vorliegende Vergiftungserscheinungen zu erkennen und auf ihren Ursprung zu prüfen, ebenso schwer ist die Bekämpfung der Gefahr. Eine wichtige Rolle bei dieser Bekämpfung fällt den gewerblichen Aufsichtsbeamten zu, da ihnen die Bewachung der gesetzlichen Schutzvorschriften obliegt. Leider gestattet ihnen die Ueberfülle ihrer Pflichten nicht, die Betriebe so oft zu besuchen, daß eine Gewähr für die strenge Beobachtung der Schutzvorschriften gegeben ist. Für eine Reihe von Betriebsarten ist auch die Anstellung von Fabrikärzten vorgeschrieben, deren Aufgabe es ist, die neu eintretenden Arbeiter zu überwachen. Diese sehr segensreiche Einrichtung bedarf noch des Ausbaues. Es wird namentlich gefordert, daß die Fabrikärzte vom Fabrikbesitzer vollkommen unabhängig sind und das Recht erhalten, den Betrieb ungehindert zu besichtigen, um die Beziehungen zwischen Krankheit und Arbeitsweise oder Arbeitsraum kennen zu lernen und dadurch in die Lage zu kommen, den Arbeitern zweckentsprechende Verhaltungsmaßregeln zu geben. Hängt doch gerade von dem Verhalten des Arbeiters selbst vielfach sein Wohl und Wehe ab. Immer wieder muß festgestellt werden, daß zahlreiche Arbeiter durch eigenes Verschulden sich gewerbliche Vergiftungen zuziehen; aus Leichtsinn, Gleichgültigkeit oder Unwissenheit. Der Aufklärung des Arbeiters fällt also im Kampfe gegen die gewerbliche Vergiftung eine sehr große Bedeutung zu. Möglichst von allen Seiten sollte er belehrt werden. Sommerfeld fordert, daß diese Belehrung in den beiden oberen Klassen der Volksschule gelegentlich des naturkundlichen Unterrichts beginnt, in der Fortbildungs- und besonders in der Fachschule durch fachkundige Aerzte fortgesetzt und durch Presse, Vorarbeiter, Werkmeister, Vorträge, Broschüren und kurze Merkblätter unterstützt wird. Den wesentlichsten Fortschritt verspricht man sich in dieser Beziehung von der Belehrung in den nach Gewerben getrennten Fortbildungsschulen. Man geht dabei von der Erfahrung aus, daß es meist vergeblich ist, erwachsene ältere Arbeiter, die sich täglich in derselben Gefahr aussetzen, und sie deshalb bald unterschätzen, von ihren Gewohnheiten abzubringen, während das jugendliche Gemüt für die Belehrung empfänglich ist, wenn sie von einem nicht nur in seine Wissenschaft sondern auch in die Technik des Gewerbes eingeweihten Aerzte erteilt wird.

Nach der Ueberzeugung aller Hygieniker fällt der wesentlichste Anteil an der Bekämpfung der gewerblichen Vergiftungen den Fabrikbesitzern und Gewerbetreibenden zu. In erster Reihe dadurch, daß sie durch technische Einrichtungen zur Abführung von Gasen Dämpfen und Staub, sowie durch geeignete Vorkehrungen beim Füllen, Leeren und Transportieren den Gefahren vorbeugen. Ebenso können sie ihre Arbeiter schützen auch durch Einrichtung bequemer Waschvorrichtungen, Brausebäder, Hergabe von Arbeitkleidern, Respiratoren, Schutzhelmen usw., wenn die Bildung von Gasen und Staub in den Arbeitsräumen nicht verhindert werden kann. Allerdings darf man nicht übersehen, daß derartige und andere Maßregeln nur für große kapitalkräftige Betriebe durchführbar sind, so daß die weitaus überwiegende Mehrzahl der Arbeiter in den kleinen Fabriken und besonders im handwerksmäßigem Betriebe auf die weniger sicheren Vorbeugungsmaßregeln angewiesen bleibt. Häufig erkranken auch in hygienisch gut geleiteten Betrieben Arbeiter bei der Herstellung neuer Mittel dadurch, daß sich bei den Fabrikationsprozessen unbekannte giftige Stoffe entwickeln. Diese Gefahr läßt sich vermeiden, wenn vor der Fabrikation im großen, wie Sommerfeld verlangt, im eigenen Laboratorium der Fabrik oder in öfentlichen Instituten eingehende physiologische Untersuchungen über alle unbekannten chemischen Mittel angestellt werden.

Die „Internationale Vereinigung für gewerblichen Arbeiterschutz" hat sich ganz besonders die Bekämpfung der gewerblichen Vergiftung zur Aufgabe gemacht. Sie beauftragte ihr Bureau, möglichst in allen Ländern folgende Grundsätze zur Durchführung zu bringen: Aerzte und Krankenkassen sollen bei gewerblichen Erkrankungen den zuständigen sanitären Aufsichtsbehörden Anzeige erstatten. In Ländern, in denen die gesetzliche Pflicht zur Krankenversicherung besteht, sind Aerzte solcher Betriebe, die gewerbliche Gifte erzeugen oder verwenden in eine von dem Betriebsinhaber unabhängige Stellung zu bringen. Die Erzeugung und Verwendung gewerblicher Gifte ist der Anzeigepflicht durch den Betriebsinhaber unterworfen. Den Kassenleitungen ist nahezulegen, daß den Gesundheitsverhältnissen ihrer in Giftbetrieben tätigen Mitglieder im eigenen Interesse besondere Aufmerksamket zu widmen ist und daß sie über diese Betriebe besondere Sterblichkeitsausweise den Gewerbebehörden zur Bekämpfung der Vergiftungsursachen vorlegen. Das Studium und die Kenntnisse gewerblicher Vergiftungen sind beim medizinischen Unterricht besonders zu fördern und die jungen Aerzte auf die wichtig vorbeugende Tätigkeit, die für den systematischen Gesundheitsschutz aller gewerblichen Arbeiter notwendig ist, in besonderen Kollegien aufmerksam zu machen. Mit der fachmännischen Beaufsichtigung der Betriebe, welche gewerbliche Gifte erzeugen oder verwenden, sind neben den unabhängigen Kassenärzten speziell gewerbehygienisch geschulte amtliche Aerzte zu betrauen. Die Arbeitszeiten der Giftarbeiter sollen nach der Größe der Vergiftungsgefahr geregelt werden.

In Deutschland sind einzelne dieser Forderungen bereits durchgeführt, aber die Gefahr der gewerblichen Gifte ist trotzdem noch bedeutend genug, um ihr ständige Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Letzte Drahtmeldungen.

Der Nachfolger des Herrn v. Loebell.

Berlin, 15. Juli. Als Nachfolger des Herrn v. Loebell in der Reichskanzlei ist nach der „Deutschen Zeitung" Unterstaatssekretär v. Günther aus dem preußischen Staatsministerium in Aussicht genommen.

Aus der Nordmark.

Hadersleben, 14. Juli. Ein Festzug der vereinigten dänischen Gesangvereine wurde aus politischen Gründen verboten.

Zeppelin 1.

Metz, 16. Juli. Der Inspekteur der Verkehrstruppen Generalleutnant von Lyncker ist zur Besichtigung des Reichsluftschiffes „Z. 1" hier eingetroffen. Das Luftschiff ist heute früh von Metz aufgestiegen, die Richtung ist unbekannt.

v. Delbrück.

Berlin, 15. Juli. Der neue Staatssekretär des Innern v. Delbrück tritt bereits heute mittag sein neues Amt an. Vormittags wird er sich von den Beamten des Handelsministeriums verabschieden.

Zum Hamburger Bundesschießen.

Hamburg, 14. Juli. Die Delegiertenversammlung des deutschen Schützenbundes beschloß heute, das 17. deutsche Bundesschießen und zugleich das 50jährige Jubiläumsbundesschießen im Jahre 1912 in Frankfurt a. M. abzuhalten.

Kaiser Franz Josef in Ischl.

Wien, 15. Juli. Kaiser Franz Josef ist heute vormittag nach Ischl abgereist.

Wien, 15. Juli. Die Reise des deutschen Kronprinzen nach Salzkammergut wird in diesem Jahre unterbleiben.

Kurzschluß.

Budapest, 14. Juli. Infolge Kurzschlusses in der elektrischen Hauptleitung war gestern abend ganz Ofen und andere Stadtteile in totale Finsternis gehüllt. Bei der Margaretenbrücke fand im Hauptschacht der Kabelleitung eine Explosion statt, durch die der Eisendeckel hoch in die Luft geschleudert wurde. Glücklicherweise ist niemand verletzt.

Afghanistan.

London, 15. Juli. Aus Afghanistan wird berichtet, daß der Emir 13 Regimenter Infanterie und Kavallerie sowie 3 Batterien Artillerie an die Grenze geschickt habe, angeblich um dort Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten.

Die Revolution in Columbia.

Washington, 15. Juli. Nach einem Telegramm des amerikanischen Geschäftsträgers in Bogota an das Staatsdepartement ist der Friede in Barranquilla wiederhergestellt worden. Die Blockade der Stadt ist aufgehoben, und der Verkehr auf dem Magdalenen-Strom wieder aufgenommen worden.

Latham.

Dover, 15. Juli. Lathams Flug über den Kanal ist des dichten Nebels wegen gestern auf eine spätere Stunde verschoben worden.

Hochwasser in Schlesien.

Breslau, 15. Juli. Im Odergebiet ist durch anhaltende Regenfälle erneutes Hochwasser eingetreten. In Ratibor ist der Fluß seit gestern von 369 auf 549 Zentimeter gestiegen. Die Weichsel ist in letzter Nacht im österreichisch-schlesischen Grenzgebiet über die Ufer getreten. Der Verkehr zwischen den preußischen und österreichischen Landesteilen wird durch Kähne aufrechterhalten.

Wochenmarktspreise.

Schwerte, 14. Juli. Kartoffeln, 50 Kg. 7,00 M, 6,00 M Butter ½ Kg. 1,25 M, 1,15 M, Eier 13 Stück 1 M, Rindfleisch 70—60 ₰, Schweinefleisch 90—70 ₰, Kalbfleisch 80 ₰, Hammelfleisch 70 ₰, geräucherter Speck 90—80 ₰.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte.

15. Juli: Vielfach Regen, mäßig warm, meist bedeckt.
16. Juli: Bewölkt mit Strichregen, normale Temperatur.
17. Juli: Wolkig mit Sonnenschein, wärmer, meist trocken.

Verantwortlich: Für Politik, Feuilleton und verwandte Gebiete: Waldemar Gröhn; Lokales, Provinzielles und Inserate: Friedrich Kraas; Druck und Verlag von Carl Braus, sämtlich in Schwerte.

Freitag und Samstag
gebe ich auf meine 3786
hochfeine **Margarine**
doppelte
Rabatt-Marken.
Frau Otto Schmidt
Hagenerstraße 8
im Hause des Herrn Julius Boecker.

Ingenieur-Akademie
Wismar a. d. Ostsee. Für Ingenieure und Architekten. Aufnahmebedingungen im Progr.



3 Stück 25 Pf.
empfiehlt
Drogerie
Carl Trog,
Schwerte, Hagenerstr. 9.

Farben
Lacke
Tapeten
bei grösseren Bezügen
Vorzugspreise.
Wilhelm Heppe Nachflg.
3272

Waschfrau
sucht noch einige
Kunden.
Näh. zu erfr. in der Geschäftsst. der „Schw. Zeit." 3779

Aushülfe
für sofort für die Vormittagsstunden auf einige Wochen gesucht. 3782
Frau Oberlehrer Rommel
Sedanstraße 1a.

Hinweis.
Einem Teil der heutigen Auflage ist ein Prospekt der Buchhandlung **Carl Braus,** große Marktstraße 3—5, betr. hervorragende Werke deutscher Literatur beigelegt, auf den wir besonders aufmerksam machen.
3775
Die Geschäftsstelle.

Grosser
Ausverkaut!
von Sommerwaren u. Modeartikeln

Beginn: Freitag 16. Juli.

Der Verkauf dauert nur
: : bis zum 25. Juli. : :

- Verkauf zu -
Schleuderpreisen!

Beachten Sie unsere Schaufenster. — Jeder Artikel wird aus dem Fenster abgegeben.

Damen-Konfektion mit grossem Nachlass.
Blusen u. Kostümröcke mit grossem Nachlass.
Mousselin u. Kattune mit grossem Nachlass.
Herrenanzüge, Burschenanzüge,
Knaben-Anzüge mit grossem Nachlass.
Kleider-Stoffe, Blusen-Stoffe
mit grossem Nachlass.

Oben angeführte Artikel sind zum Teil bis 50% im Preise ermässigt.

Sämtl. Kinderkleidchen bedeutend billiger.

Besonders billige Gelegenheitskäufe:

500 m Hemdentuch gute Ware Meter **25** ₰
500 m gebl. Biber gute Ware Meter **32** ₰
500 m ungebl. Nessel gute Ware Mtr. **25** ₰
Satin für Bettbezüge gute Ware Meter **30** ₰
Handtuchgebild gute Ware Meter **32** ₰
60 cm breit, viele Muster.

Reste in Kleiderstoffen und Baumwollwaren spottbillig.

3774

Besichtigung sämtlicher Waren ohne Kaufverpflichtung gern gestattet.

Gebrüder Stein,
Schwerte
Hüsingstr. 31, gegenüber d. alt. kath. Kirche

Roggenstroh
per Zenter 2 Mk. zu haben
3763 **Ostenstraße 29.**

Wer verkauft sein Haus, Gut, od. Grundstück. Off. unt. 1375 an **R. Mosse, Dortmund.**

Zwangsverkauf.

Am Freitag den 16. Juli cr., vormitt. 10½ Uhr, werde ich zu Holzen, — Versammlung an der früher van Ackernschen Wirtschaft daselbst

1 Centrifuge

gegen bar versteigern. 3789

Der Verkauf findet bestimmt statt.

Schwerte, 15. Juli 1909

Morgenroth,
Gerichts-Vollzieher.

Otto Marr's 3 Mark Korsett ist das beste.
Hamburger Engros-Lager
2153 Schwerte, Ostenstraße 20.

Brautpaar sucht zum 1. Oktober eine ruhige **Wohnung** von 3 Zimmern (durcheinandergehend). Schriftl. Angebote sind zu richten unter **S. G. 3790** an die Geschäftsst. der Schw. Ztg.

Eine 3678
Wohnung
von 6 Zimmern nebst Zubehör, Zentralheizung usw. auf sofort oder später zu vermieten
Jos. Eickhoff
„Zur Börse".

Warnung!

Ich warne hiermit jedermann, meiner **Tochter Anna** etwas zu **borgen**, da ich für nichts aufkomme, dieselbe ist böswilligerweise von uns fortgegangen. 3780

Wilh. Ueberacker, Höchsten.

Ich warne hiermit jeden, von meiner Frau etwas zu kaufen, was nicht deren Eigentum ist. Auch ersuche ich, derselben nichts mehr zu borgen, da ich nicht dafür aufkomme.

3785 Achtungsvoll
Johann Schneider.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit **gern** und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen qualvoll. **Magen-** und **Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. [2] **A. Hoeck,** Lehrerin, Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.

Bekanntmachung.

In unserem Handelsregister ist heute die Firma **Otto Schmidt und Frau** in **Schwerte** gelöscht.

Schwerte, den 12. Juli 1909.

3783 **Königliches Amtsgericht.**

Bekanntmachung.

In unser Handelsregister ist bei der Firma **Eisen-Industrie zu Menden und Schwerte,** Aktien-Gesellschaft zu Schwerte heute eingetragen worden:

Der Generaldirektor Walter Bädeker ist aus dem Vorstande ausgeschieden. Das bisherige stellvertretende Mitglied des Vorstandes, **Gustav Waltenberg** in **Schwerte** ist zum Mitgliede des Vorstandes bestellt.

Schwerte, den 10. Juli 1909.

3784 **Königliches Amtsgericht.**

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 57 des Zuständigkeits-Gesetzes vom 1. August 1883 machen wir hiermit bekannt, daß der zwischen der Cohen'schen Besitzung Hüsingstraße Nr. 28 und dem früheren katholischen Pastorat Kleppingstraße Nr. 4 liegende ca. 40,00 m lange Weg als öffentlicher Weg eingezogen werden soll.

Der diesbezügliche Plan liegt auf dem Stadtbauamte hierselbst zur Einsicht offen.

Einsprüche gegen die geplante Einziehung sind zur Vermeidung des Ausschlusses innerhalb 4 Wochen, vom Tage der Bekanntmachung ab gerechnet, schriftlich oder zu Protokoll bei der unterzeichneten Wegepolizeibehörde geltend zu machen.

Schwerte, den 13. Juli 1909.

Die Wegepolizeibehörde:
3778 Rohrmann.

Bekanntmachung.

Es ist in Erwägung gezogen, denjenigen Teilnehmern an den Feldzügen 1864, 1866 und 1870/71, welche seit mindestens 2 Jahren in Schwerte wohnhaft sind, und deren Gesamteinkommen weniger als 900 Mark beträgt, einen Ehrensold zu gewähren.

Die in Frage kommenden Veteranen wollen sich unter Vorlegung ihrer Militärpapiere im Bureau für Militär-Angelegenheiten, altes Rathaus Zimmer Nr. 2, melden und zwar bis spätestens zum 1. August cr.

Schwerte, den 10. Juli 1909.

Der Magistrat:
3765 Rohrmann.

Bekanntmachung.

Die Urlisten der in den Gemeinden des Amtsbezirkes Wellinghofen wohnhaften Personen, welche im Jahre 1910 zu dem Amte eines Schöffen oder Geschworenen berufen werden können, liegen in der Zeit vom 18. bis einschließlich den 24. Juli cr. bei den betreffenden Herren Gemeinde-Vorstehern zur Einsicht offen

Einsprüche gegen die Richtigkeit oder Vollständigkeit der Listen können ebendaselbst während der Dauer der Offenlage schriftlich oder zu Protokoll erhoben werden.

Wellinghofen, den 13. Juli 1909.

3788 **Der Amtmann:** Hartung.

Tüchtigen
Zeitungsboten
sucht 3781
„Schwerter Zeitung".

Wir tanzen Ringelreih'n



mit
Faltenkleidchen
5.- 6.- 7.- 8.- 9.- bis 18.- M
Matrosenkleidchen in blau Cheviot
6.- 7.- 8.- 9.- 10.- bis 27.- M
Mädchen-Jacken u. Paletots in uni und gestreiften Stoffen
3.50 4.- 5.- 6.- 7.- 8.- 9.- 10.- bis 25.- M
Mädchen Pelerinen in blau Cheviot
2.- 2.50 3.- 4.- 5.- 6.- 8.- bis 15.- M

Hettlage & Co Dortmund